DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 124

DM 1.60

DRUDAN DER MYSTERIEN-MACHER



Nr. 124

Drudan, der Mysterien-Macher

»Wollt ihr wirklich bei diesem Wetter noch fahren?« fragte Olivia besorgt und spannte den Regenschirm auf.

Es goß in Strömen.

Der Regen klatschte auf den schmalen Weg aus Kopfsteinpflaster vor dem kleinen, abseits gelegenen Haus, das einst Teil eines Gehöfts gewesen war, in das Olivia Pascal vor sieben Jahren eingezogen war.

Sie lebte einsam hier in der Camarque.

Dominique Monde, eine attraktive Dreißigerin, die aussah wie eine rassige Zigeunerin und das lange schwarze Haar als Pferdeschwanzfrisur trug, winkte ab und schloß ihre Jacke.

»Wir wollen nicht, wir müssen«, sagte sie.

»Überlegt es euch doch noch mal. Bei diesem Wetter schickt man keinen Hund auf die Straße, und ihr wollt noch bis Paris fahren«, warf Olivia ein. »Bleibt über Nacht hier und fahrt morgen früh. Hier ist Platz genug.«

»Und gemütlich ist's auch«, schaltete sich Catherine Royer ein. Dominiques Freundin, die diese aus der Seine-Metropole mitgebracht hatte.

Catherine war klein und zierlich und hatte das kastanienbraune Haar kurzgeschnitten.

»Es hilft alles nichts«, drängte Dominique zur Eile. »Um zehn Uhr hab' ich einen Termin, den ich nicht verschieben kann. Produzenten läßt man nicht warten.« Sie war Chanson-Sängerin und plante eine Langspielplatte mit neuen Liedern. »Je länger wir hier stehen, desto schwerer wird der Abschied und schließlich lassen wir uns dann doch noch überreden…«

»Genau das will ich vielleicht erreichen«, sagte Olivia schnell.

»Kommt nicht in Frage!«

Dominique lief los.

Ihr weißer Peugeot stand nur drei Schritte vom Hauseingang entfernt.

Sie riß die Wagentür auf und kroch ans Steuer. Catherine nahm Platz neben ihr.

Der Regen trommelte aufs Dach, spritzte vom Steinpflaster und der Kühlerhaube in die Höhe. Das gelbliche Licht über dem Eingang des alten Hauses sah aus wie in Wasser getaucht, so dicht war die Regenflut.

Die Freundinnen riefen sich noch einige Worte zum Abschied zu, dann startete Dominique Monde.

Sie fuhr aus dem Vorhof auf einen holprigen Weg, der mitten durch Feld führte.

Die Fahrerin hupte noch mal kurz. Im Rückspiegel sah Dominique, wie Olivia Pascal mit dem Regenschirm in der Hand im Haus verschwand und die schwere Holztür ins Schloß drückte.

Dominique Monde lehnte sich zurück und schaltete das Radio ein. Der Sender Paris brachte einschmeichelnde Melodien.

»Die richtige Zwölfuhr-Musik«, sagte Catherine und zog ihre Strickjacke zu. »Das ist die Stimmung, wie ich sie liebe… ein bißchen müde, aber nicht zu müde, um alles noch mitzubekommen…, das monotone Geräusch des laufenden Motors… der prasselnde Regen… im trockenen, warmen Auto sitzen und dann Musik hören… Musik zum Träumen…«

Der Peugeot erreichte die Straßenkreuzung, an der es links ab nach Arles ging.

Unweit der Kreuzung stand ein altes, verfallenes Haus, an dessen Front in verwaschenen Buchstaben das Wort »Hotel de Camarque« zu lesen war.

Fahles Licht über dem Eingang und zwei parkende Wagen ließen den Schluß zu, daß in dem Haus noch Gäste abstiegen. Dabei sah es aus, als würde der heftige Regen in kurzem den letzten Rest Farbe verwischen und auch noch den morschen Verputz herunterspülen.

Diesen markanten Punkt kannte Dominique.

Sie wußte genau, daß nach der Kreuzung die einsame schmale Straße, die durch die flache Landschaft führte, nach wenigen hundert Metern einen scharfen Bogen nach rechts machte. Arles lag rund dreißig Kilometer entfernt. Bis dahin war auf der engen und schlechten Straße bei diesem Wetter ein rasches Vorankommen unmöglich. Von Arles bis Avignon würde es dann besser werden, von dort aus war es über die Autobahn nach Paris überhaupt kein Problem mehr.

St. Alba, wie das Gut hieß, das die Malerin Olivia Pascal erworben hatte, lag am äußersten Rand der Camarque. Hierher verirrten sich nicht mal Touristen.

Darauf legte die Naturliebhaberin auch keinen Wert. Sie beobachtete die Schwärme von Vögel, die wildlebenden Pferde, die sich manchmal bis an die verwitterten Mauern des ehemaligen Gutes heranwagten…

Dominique Monde fuhr im Schrittempo. Auf der mit Schlaglöchern übersäten Straße stand das Wasser, und neben der Fahrbahn waren in der Zwischenzeit kleine wildreißende Bäche entstanden, die braune Erde, abgerissene Zweige, Laub, Papier und allerlei Unrat auf die Straße spülten.

Die Dunkelheit ringsum war wie ein Mantel. Das Scheinwerferlicht wurde vom Regen und der nassen Straße förmlich geschluckt.

Rund sechshundert Meter nach dem »Hotel de Camarque«, das wegen der Bäume am Straßenrand nicht mehr zu sehen war, hatte Dominique zum erstenmal das Gefühl, daß etwas nicht stimmte.

»Ich glaub', wir haben uns verfahren«, bemerkte sie leise und

wurde unwillkürlich noch langsamer. »Die Gegend hier – kommt mir unbekannt vor…«

Catherine Royer richtete sich auf.

»Die Straße führt doch eigentlich immer geradeaus«, bemerkte sie auf die Worte ihrer Freundin. »Da kann man sich doch nicht verfahren.«

Dominique Monde zuckte die Achseln. »Ich verstehe das auch nicht… Aber sieh doch selbst: da vorn stehen Häuser… oder was soll das sonst sein? Auf dem Herweg – gab's auf beiden Seiten der Straße nur flaches Land und Sträucher.«

»Du hast recht… das sind Häuser.«

»Vielleicht hat sie jemand in der Zwischenzeit errichtet«, sagte die Fahrerin dumpf. Es sollte ein Scherz sein, aber er klang nicht so.

Dominique Monde fuhr weiterhin mit geringer Geschwindigkeit.

Die junge Frau aus Paris beugte sich weit vor, um besser sehen zu können.

Noch immer regnete es stark, als hätte der Himmel alle Pforten geöffnet und würde seine ganze Wasserflut auf einmal zur Erde herabstürzen lassen.

Dominique fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, in dieser Abgeschiedenheit und Einsamkeit vielleicht auf überspülter Straße steckenzubleiben.

Die Scheibenwischer schafften es kaum noch, die Regenflut von den Fenstern zu schieben.

»Vielleicht hätten wir doch über Nacht in Olivias Haus bleiben sollen, Catherine«, sagte sie zu der Freundin an ihrer Seite, ohne den Kopf zu wenden, »… ich muß im Regen die Straße verpaßt haben und bin möglicherweise auf eine geraten, über die früher mal der Verkehr geführt wurde.«

Hinter dem Regenschleier zeigten sich zu beiden Seiten bucklig aussehende, windschiefe Häuser.

Sie waren sehr niedrig, keines höher als eine Etage.

Und alles – völlig dunkel.

Die Scheinwerfer erfaßten ein Ortsschild, verwittert und morsch, daß der Name kaum zu lesen war.

Nur ein »L« und ein »O« ließen sich eindeutig ausmachen.

Jenseits des Richtungsanzeigers wehten milchigweiße Nebelschwaden über die Straße. Der Regen war weniger stark, das Prasseln hörte auf.

Aus dem Auto starrten die beiden Frauen auf die enge, holprige Straße, die vor ihnen in der Dunkelheit, aber jenseits der Reichweite des Scheinwerferlichts, eine seltsame Streckenführung aufwies.

»Unheimlich ist's hier.« Catherine Royer senkte unwillkürlich ihre Stimme, als fürchtete sie sich davor, laut zu reden.

Dominique Monde nickte. »Der Ort muß verlassen sein… nirgends steht ein Auto… nirgendwo brennt Licht.«

»Halte doch mal!« sagte Catherine plötzlich. »Da vorn… ist doch jemand!«

Der Peugeot, der nur mit einer Stundengeschwindigkeit von dreißig Kilometern durch den unbekannten Ort rollte, kam zum Stehen.

»Was hast du gesehen?« wollte Dominique Monde wissen.

»Einen Schatten…, so, als ob jemand die Straße… vor uns überquert hätte.«

»Merkwürdig. Ich habe… nichts dergleichen beobachtet.«

Dominique Monde fuhr wieder an.

Die Straße war gerade so breit, daß der Wagen Platz genug hatte. Links und rechts stießen die extrem schmalen Gehwege an die Reifen.

Die unter den schmutzigen Dächern geduckt aussehenden Häuser wirkten bedrohlich, als würden sie in der Dunkelheit weiter heranrücken.

Und dann geschah, was keine der beiden Frauen wahrhaben wollte.

Die Straße wurde immer enger, die handtuchschmalen, düsteren Häuser standen so dicht zusammen, daß die Dachränder über die Straße ragten und einander berührten.

Der Peugeot kam nicht mehr weiter.

Die Straße war zu schmal.

Wenn Dominique Monde nur noch zehn Zentimeter vorwärts rollte, streifte sie mit beiden Kotflügeln die Häuserwände.

»Wir sitzen fest«, sagte die Fahrerin fassungslos. »Das ist eine Sackgasse.«

Hilflos sah sie sich um.

Die kleinen dunklen Häuser links und rechts neben ihnen standen so nahe, daß die beiden Frauen Einzelheiten erkennen konnten.

Die Fassaden waren brüchig, die Fensterläden hingen schief, Wind und Regen fuhren zwischen sie und brachten sie zum Klappern.

Zwei Minuten saßen Dominique und Catherine wie versteinert in dem Peugeot, davor schien sich alles zu bewegen.

»Wir träumen«, unterbrach die grazile Catherine die Stille. »So etwas gibt's doch nicht…«

»Wir sind beide hellwach… und wir werden feststellen, wo wie hingeraten sind«, gab Dominique Monde sich einen Ruck. Sie tastete nach dem Türgriff.

»He, was hast du vor?«

»Rausgehen! Ich will wissen, wo wir sind. Ich weiß genau, daß ich die gleiche Richtung gefahren bin wie auf dem Weg nach St. Alba. Nur gab's da noch keine Häuser.«

»Stoß zurück, Dominique… Ich will weg hier… ich hab’ Angst… Hier geht’s nicht mit rechten Dingen zu…«

»Genau das will ich feststellen, Catherine. Ich will wissen, ob wir uns die Häuser nur einbilden oder ob sie wirklich vorhanden sind.«

Noch während sie sprach, griff Dominique hinter sich auf den Rücksitz und nahm den zusammengefalteten Schirm zur Hand. Sie stieg aus dem Auto und klappte ihn auf.

Der Regen war noch schwächer geworden, und auch der heftige kühle Wind hatte nachgelassen.

Dominique Monde richtete sich auf und streckte ihre Hand nach der Hauswand aus, die direkt vor ihr emporragte.

Die Fingerkuppen der Frau ertasteten den Widerstand.

»Seltsam«, murmelte Dominique, dann kniff sie sich schnell in die Wange. Den Schmerz spürte sie auch.

Catherine verließ ebenfalls das Auto und zog ihre Jacke über, während sie auf die Freundin zukam.

Die grazile Französin wollte etwas sagen, als sie im Ansatz des Sprechens unterbrach. Sie sah, daß Dominique den Finger an die Lippen legte.

Eine halbe Minute verstrich.

Wie Dominique Monde verhielt sich auch Catherine Royer mucksmäuschenstill.

»Fällt dir etwas auf?« fragte die Chansonette dann und unterbrach die eingetretene Stille.

»Etwas – ganz Bestimmtes?«

»Ja?«

Wieder Stille.

»Die Ruhe… diese Grabesstille«, bemerkte Catherine dann.

Die Frau mit der Pferdeschwanzfrisur nickte. »Das ist es! Man hört nicht mal den Regen fallen…« Wieder verging eine halbe Minute, und die beiden Frauen standen in der engen unheimlichen Straße da, als wären sie erstarrt. Sie hielten den Atem und und lauschten.

»Laß’ uns weiterfahren… rückwärts… hier ist es mir nicht geheuer.« Catherines Stimme klang wie ein Hauch.

Dominique nickte und lief zwei Schritte weiter. Man hätte ihre Schritte auf dem nassen Kopfsteinpflaster hören müssen. Doch auch diese Bewegung erfolgte völlig lautlos.

Catherine biß sich auf die Lippen und wich nicht von der Seite der Freundin, um herauszufinden, was hier los war.

Sie ging auf eine Haustür zu und drückte gegen die Klinke. Die Tür war nicht verschlossen. Lautlos wich sie nach innen zurück und gab den Weg frei in eine dunkle, schmale Diele, aus der muffiger Geruch drang.

»Häuser die nachts offen stehen.?« flüsterte Catherine erschrocken,

»die gibt's doch nicht…«

»Hallo?!« rief Dominique Monde plötzlich halblaut, und ihr Ruf hallte durch die Stille.

Die beiden Frauen warteten ab, ob sich etwas in dem Haus rührte, ob sich jemand meldete.

Es blieb still, und der unheimliche Eindruck von allem wurde dadurch nur noch verstärkt.

»Aber hier muß doch jemand sein! Wo Häuser sind – gibt es auch Menschen…«

»Nicht immer, Dominique… Das Dorf ist ausgestorben und verlassen, die Häuser sind uralt. Hier so weit draußen hat man es oft, daß kleine Ortschaften eines Tages leerstehen, weil die Jungen in die Stadt abgewandert und die Alten gestorben sind…«

»Dann würden die Häuser anders aussehen. Dann wären keine Türen und Fenster mehr drin, keine Dächer mehr darauf… mit diesem Ort, Catherine, hat es etwas auf sich… ich werde einfach das Gefühl nicht los, daß wir einem Geheimnis auf der Spur sind.«

»Ich kann mich bezähmen, es zu lüften. Mir wäre wohler, wenn du dich endlich entschließen könntest, den Wagen rückwärts durch die Straße rollen zu lassen, wieder an die Stelle, wo wir offensichtlich von der Strecke abgekommen sind…«

»Wir sind nicht abgekommen! Es gibt keine andere Straße, Catherine! Da bin ich völlig sicher… Ich kenne die Strecke genau. Wir sind auf der gleichen Straße, die ich immer gefahren bin.«

»Und wie erklärst du dir dann die Häuser?«

»Nicht die Häuser sind es, Catherine… *wir* sind es. Mit uns ist etwas geschehen… uns ist etwas passiert, was in jedem Jahr mehreren tausend Menschen geschieht… sie verschwinden einfach spurlos. Der Ort, der für solche Fälle berühmt-berüchtigt wurde, ist das sogenannte ›Bermuda-Dreieck‹. Dort verschwanden seit jeher Schiffe und Flugzeuge.«

»Und was ist aus ihnen geworden?«

»Das weiß kein Mensch. Sie kamen nie mehr zurück… Man sagt, daß sie in einen anderen Raum oder eine andere Zeit geschleudert wurden… im ›Bermuda-Dreieck‹ sollen bestimmte kosmische und erdmagnetische Kräfte aufeinander wirken, die eine solche Ursache auslösen können. Genaues weiß niemand… Überall auf der Erde soll es mehr oder weniger ähnlich wirkende Kräfte geben. Sie treten ohne besonderen Grund plötzlich auf, und wenn sich gerade Menschen in der Nähe befinden, werden sie eben mit hineingezogen in diese unglaubliche Geschichte…«

Catherine Royer preßte sich mit dem Rücken an die Hauswand und blickte entsetzt nach allen Seiten.

»Du meinst… daß wir einfach in der Zeit… um einige Jahrzehnte

oder Jahrhunderte nach unten gerutscht sind? Daß wir… uns aber immer noch auf der Straße befinden, die du benutzt hast?«

Dominique Monde nickte. »So muß es irgendwann auf der Strecke mal ausgesehen haben… Möglich, daß wir im siebzehnten Jahrhundert sind… wir sind in dem Augenblick in eine solche Falte geraten, als besonders heftige kosmische und erdmagnetische Kräfte aufeinanderprallten. Ohne daß es uns zunächst bewußt wurde, sind wir mitgerissen worden…«

*

Einige tausend Meilen weiter westlich wurde es gerade Abend.

Die Rush Hour in New York hatte ihren Höhepunkt überschritten, langsam flaute der Verkehr wieder ab.

Um diese Zeit waren noch auffallend viele Passanten unterwegs. Menschen, die in die Geschäfte und Supermärkte hasteten, um vor Ladenschluß noch die letzten Einkäufe zu tätigen.

An einer durch Ampel gesicherten Straßenkreuzung standen ein Mann und eine Frau.

Er war groß und blond, hatte das verwegene Gesicht eines Abenteurers, und seine sonnengebräunte Haut ließ den Schluß zu, daß er sich irgendwo im Süden und viel in der frischen Luft aufhielt.

Seine Begleiterin war Klasse und zog die Blicke anderer Männer auf sich.

Sie war einen Kopf kleiner als er, hatte langes, schwarzes Haar und das Aussehen einer Exotin. Ihre Haut zeigte die Farbe von Milchkaffee.

Diese Frau war niemand anders als Carminia Brado, eine Brasilianerin, die Björn Hellmark, der Herr der unsichtbaren Insel Marlos, liebte.

Der große Blonde – war Hellmark.

Vor wenigen Sekunden hielt sich das Paar noch nicht in der hektischen Stadt auf.

Viele tausend Meilen trennte die Insel, auf der sie lebten, von der Wolkenkratzer-Landschaft, die sie jetzt umgab.

Daß Björn und Carminia dennoch schon hier sein konnten, hing damit zusammen, daß sie die Fähigkeit besaßen, sich von der Insel aus zu jeder Zeit an jeden beliebigen Punkt der Erde zu versetzen.

Björn Hellmark, dem ein besonderes Schicksal zuteil geworden war, hatte darüber hinaus die Möglichkeit, sich mit Hilfe seines Doppelkörpers auch von anderen Stellen aus zu versetzen. Er konnte mit Macabros, seinem aus einer feinstofflichen Substanz bestehenden Zweitkörper, fernste Punkte im Universum erreichen, sich mit ihm in den Glutofen einer fremden Sonne oder auf einen Planeten begeben, der eine lebensfeindliche Atmosphäre hatte und jeden Organismus

zerstörte.

Unbemerkt waren Carminia und Björn im Menschengewimmel angekommen. Daß aus dem Nichts heraus plötzlich zwei Menschen mehr vorhanden waren, hatte kein Passant bewußt mitbekommen. Jeder war mit sich selbst beschäftigt und hatte es eilig, noch einzukaufen oder nach Hause zu kommen…

Björn und Carminia waren nicht allein.

Doc Shadow, der Geist der Schattenwelt, ein Unsichtbarer, mit dem es seine besondere Bewandtnis hatte, begleitete sie.

Die Ampel sprang auf Rot, und gemeinsam mit anderen Passanten überquerten Björn und Carminia die Straße.

Daß das Paar sich in New York aufhielt, hatte seinen besonderen Grund.

Björn und Carminia waren so etwas wie Köder…

Sie sollten jene Kräfte und Mächte anlocken, die sich gerade dort verbargen, wo man sie am wenigsten vermutete. Mitten unter den Menschen.

Geister und Dämonen, die Finsterlinge der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my hatten längst in den großen Städten ihre Brückenköpfe errichtet, um Menschen in die Irre zu führen, sie als Mittel zum Zweck zu benutzen oder sie als Opfer auszuwählen.

Eine besondere Spezies waren die Menschen mit den »Omega-Seelen«.

Seit der Bekanntschaft mit Doc Shadow hielt Björn ein besonderes Augenmerk auf diese neue Form der Dämonen, die sich als Menschen unter Menschen bewegten. Sie waren sogar als Menschen großgeworden. In der Stunde der Geburt hatten die unsichtbaren »Omega-Seelen« die ursprünglich in dem betreffenden Körper wohnende Menschen-Seele verdrängt und ins Nichts zurückgestoßen. Fremde hatten unbemerkt von einem Menschen Besitz ergriffen. Und diese Fremden mit den ›Omega-Seelen‹ hatten zum Ziel, die Dämonengöttin in ihrem Kampf mit den Menschen zu unterstützen. Sie waren ihr verbunden, ihr hörig…

»Manchmal«, sagte Björn zu Carminia leise, während er im Gegensatz zu allen anderen Passanten einzige gespannte Aufmerksamkeit war, »habe ich das Gefühl, als seien die ›Omega-Menschen‹, mit denen wir heute zu tun haben, das Gegenstück zu den Guuf, den dämonischen Kugelköpfen, die in der Vergangenheit der Erde die Dämonengöttin unterstützten. Auch die Guuf kamen aller Wahrscheinlichkeit nach von einem anderen Stern…«

Carminia nickte. »Man sagt, daß sich alles im Leben der Menschen und ihrer Geschichte wiederholt. Erfindungen, Entdeckungen und – leider auch Krieg.

Alles war irgendwann in der Vergangenheit, in fernen

Generationen in gleicher oder ähnlicher Form schon mal da. Damals, auf Xantilon, versuchte Rha-Ta-N’my die Macht über die Erde zurückzugewinnen. Irgendwann davor, ganz zu Anbeginn der Zeiten, muß etwas passiert sein, das sie von dieser Welt vertrieb…«

Xantilon war einer jener Urkontinente, die in die Geschichte der Welt eingegangen waren. Wie Mu und Atlantis war dieser Inselkontinent in grauer Vorzeit auf der Höhe seiner kulturellen Blüte untergegangen, weil Menschen sich mit Dämonen und Geistern eingelassen hatten.

Damals zerbrach eine Kultur – ein Kontinent.

Xantilon brach in zwei Hälften und versank im Meer.

Bei der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Dämon vor rund zwanzigtausend Jahren hatten die kugelköpfigen Guuf eine große Rolle gespielt. Viele Bewohner der Insel waren ihnen zum Opfer gefallen, und sie standen bei Rha-Ta-N’my besonders hoch in Gunst.

Heute schienen es die »Omega-Menschen« zu sein, die sich äußerlich nicht von den Menschen unterschieden und deren Entwicklung, Kultur, deren Stärken und Schwächen wie kein Außenstehender kannten. Auch Dämonen lernten… Aus der Niederlage vor zwanzigtausend Jahren wollten sie nun einen Sieg machen.

Doch nicht nur die Dämonengöttin und ihre menschlichen und unmenschlichen Helfer hatten aus den Vorgängen von damals gelernt.

Auch Björn Hellmark und Carminia Brado wußten wie niemand sonst über die zurückliegenden Ereignisse Bescheid.

Sie hatten beide schon mal gelebt.

Dies war mindestens ihr zweites Leben.

Damals nannte Hellmark sich Kaphoon, und man bezeichnete ihn als den »Namenlosen« oder den »Sohn des Toten Gottes«.

Carminia hieß Loana und war die Tochter des Hestus, eines von seinem Volk geliebten Herrschers, der schließlich auch den Dämonen zum Opfer fiel.

»Da ist einer!«

Die Stimme war genau zwischen ihnen.

Das war Doc Shadow, der sprach.

Sein Wispern erreichte Björn und Carminias Ohr.

»Wo?« reagierte Björn Hellmark sofort und ließ den Blick in die Runde schweifen.

Hunderte von Passanten auf der Straße verhielten sich ganz natürlich. Und doch mußte einer von ihnen ein Mensch mit einer »Omega-Seele« sein.

Doc Shadow konnte sie aufspüren, er wußte um ihr Geheimnis und wollte den Freunden, die er gewonnen hatte, die Möglichkeit geben, das Rätsel zu lösen.

Ganz uneigennützig allerdings war der Geist dabei nicht.

Shawn Addams oder »Doc Shadow«, wie er sich jetzt nannte, liebte das Leben. Er stellte seine Fähigkeit, Menschen mit »Omega-Seelen« aufzuspüren, zur Verfügung gegen die Möglichkeit, einige Stunden wieder in einem menschlichen Körper zu leben. Björn Hellmark hatte sich von Fall zu Fall zu diesem Tausch bereiterklärt. Während Doc Shadow in Hellmarks Körper Jagd auf die »falschen« Menschen machte, wurde Hellmarks Geist in die Gefilde des Todes geschleudert, wo andere Bedingungen herrschten, in denen er sich nur mit seinem Geist zurechtfand und in dieser Geisterwelt in unglaubliche Abenteuer gestürzt werden konnte. Auch »drüben« existierten Wesen und Mächte und gab es eine eigene Welt, die ihre unumstößlichen Gesetze und Gefahren hatte.

Björn hatte sie hautnah kennengelernt und wußte sehr wohl um das Risiko eines solchen »Tauschgeschäfts«, das Shadow ihm auch nie verschwiegen hatte.

»Da vorn, etwa fünfzehn Schritte von dir entfernt… die Frau in dem dunkelblauen Kostüm…«, wisperte Shadows Stimme. »Sie trägt eine gelbe Einkaufstüte.«

»Ich sehe sie.«

Die Frau trug das Haar hochgesteckt und ging schnellen Schrittes die Straße entlang.

Björn Hellmark und Carminia Brado wurden auch unwillkürlich schneller, um den Abstand zwischen der Fremden und ihnen nicht zu vergrößern.

Der Zeitpunkt des Tausches kam näher.

Diesmal, so hatten sich Björn und Doc Shadow vorgenommen, wollten sie mitten im Gedränge sein und nicht mehr so abseits wie an jenem Abend im Central-Park, als ihr erstes großes Experiment beinahe schief gegangen wäre…

»Warten wir noch einen Moment damit«, auch Björn Hellmark flüsterte und hielt den Blick in die Richtung, in der die Frau verschwand.

Mit ihrer gelben Plastiktasche fiel sie auf.

Sie ging bis zur nächsten Straßenkreuzung und mußte dort warten, weil die Verkehrsampel Rot zeigte.

Björn und Carminia kamen näher.

Fühlte die Frau etwas?

Sie sah sich nach allen Seiten um und wirkte plötzlich nervös.

»Ahnt sie etwas, Doc?« wollte Björn’ wissen.

»Nein. Dafür sind wir noch zu weit von ihr entfernt. Es wäre an der Zeit, den Tausch vorzunehmen. In deinem Körper, Björn, werde ich sie verfolgen, sie über ›Maronn‹ fragen. Sie ist eine Einzelgängerin, und wenn sie fühlt, daß ich die Kraft in mir trage, ihre mörderische

›Omega-Seele‹ dorthin zurückzuschicken, woher sie kommt, wird sie möglicherweise zugänglicher werden.«

»Sei auf der Hut!« mahnte Hellmark, der wußte, was für ihn auf dem Spiel stand.

»Ich werde schon aufpassen«, schaltete die hübsche Brasilianerin sich da ein. »Diesmal werde ich nicht von deiner Seite weichen, komme, was da wolle… Dafür bin ich schließlich mitgegangen…«

Aber schon fünf Sekunden später sollte sie ganz anders reden.

»Okay«, sagte Björn. »Ich bin bereit, Doc…« Damit gab er das Signal zum Tausch und erwartete den Übergang in jene unsichtbare Schattenwelt, aus der Shadow gekommen war, um ihm zu helfen.

Aber der zögerte.

»Verdammt«, zischte die Stimme des Unsichtbaren. »Da ist ja noch einer!«

»Wo?«

»Auf der anderen Straßenseite, Björn! Ein alter Mann… er geht mit einem Hund spazieren.«

Hellmarks Blicke erfaßten die Szene.

Der Mann trug eine abgewetzte Cordhose und eine hellbeige Jacke, die offen stand. Darunter war ein rot-grün kariertes Hemd zu erkennen.

Der Mann hatte graues Haar und einen weißen Kinnbart, der ihm etwas Väterliches verlieh.

Der Alte ging gebeugt und langsam, als fiele ihm jeder Schritt schwer.

Der Gedanke, daß auch dieser alte Mann kein Mensch war, sondern von einer »Omega-Seele« belebt wurde und im Fall seines Todes erneut eine Gefahr für ein neugeborenes Menschenkind darstellte, kam ihnen unwirklich und unglaublich vor.

»Wir müssen ihnen nachspüren und sie zum Reden bringen!« Doc Shadows Stimme klang verzweifelt.

Das war nicht so einfach.

Zwei verschiedene Menschen mit »Omega-Seelen« befanden sich in ihrer Nähe, und Carminia Brado erfaßte augenblicklich das Dilemma, in dem Björn und sein unsichtbarer Freund steckten.

»Nehmt mich«, sagte sie schnell. »Ich bin bereit, Doc… übernimm meinen Körper…«

»Aber…«

»Kein Aber! In diesem Fall kann Björn frei schalten und walten, wie es ihm beliebt.

Wenn er dir seinen Körper überläßt, Doc, legt er damit automatisch Macabros auf Eis. Das heißt: er kann seinen Zweitkörper nicht einsetzen, wenn es hart auf hart geht. Die Erfahrung hat es doch gelehrt. Es wäre Leichtsinn, den gleichen Fehler in diesem besonderen

Fall noch mal zu machen…«

Sie hatte recht.

Seit die Existenz der Menschen mit den teuflischen und menschenverachtenden »Omega-Seelen« bekannt war, bestand zum erstenmal die Möglichkeit, ihnen sich auf Tuchfühlung zu nähern.

Vielleicht war es ein Zufall, daß in diesem Moment in der gleichen Straße zwei Menschen mit »Omega-Seelen« auftauchten.

Vielleicht war es aber auch Absicht, eine Art Geste, ein Geheimzeichen… vielleicht kam es in diesen Minuten zu einer Übermittlung, die sie nicht verfolgen oder kontrollieren konnten.

Noch waren sie auf Vermutungen angewiesen. Sie wußten zu wenig über diesen Feind, der eine Waffe in der Hand der Dämonengöttin war.

Die Autos hielten. Die Ampel sprang auf Grün, und die Frau mit der gelben Plastiktüte setzte sich sofort in Bewegung.

Rund zwanzig Schritte von ihr entfernt blieb der Alte mit dem Cockerspaniel stehen und ließ das Tier an einem Treppenvorsprung schnuppern. Dort hob es das Bein.

In Björns Hirn fieberte es.

Wenn er mit Shadow tauschte, waren sämtliche Extravaganzen, die er sich sonst erlauben konnte, hinfällig. Sobald der Unsichtbare Besitz ergriff von seinem Körper, war das, was diesen Körper normalerweise mit Geist und Wesen erfüllt, längst »drüben«, im Reich der Schatten. Shadow besaß lediglich eine Hülle, in der er sich bewegen und in der er »dreidimensional« leben konnte…

Neben Carminia eilte Björn über die Straße und ließ die beiden Menschen, die Shadow als »Fälschungen« erkannt hatte, nicht aus den Augen.

»Los, Doc! Zögere nicht… der Augenblick ist günstig.«

»Nur unter einer Bedingung«, wandte Björn ein und faßte die Frau, die er liebte, bei der Hand. »Laß' dich nicht von der Welt, die dich drüben erwartet, in Bann ziehen… bleib' immer in der ›Nähe‹, falls man es so sagen kann… Der Tausch darf nur für eine kurze Frist erfolgen, gerade so lange, wie es nötig sein wird, Informationen über diese beiden ›Omegas‹ einzuholen.«

»Einverstanden, alter Brummbär. Ich mach ja schon, was du von mir verlangst.«

Björn hörte nur mit einem Ohr hin. Er konzentrierte sich auf die Frau mit der Tragetasche und den Alten mit dem Cockerspaniel.

Dann war die Frau auf der Höhe des Alten.

Einen Moment schien es, als verzögere sie ihren Schritt, und auch der Alte blickte auf.

Alles sah aus wie zufällig, ein flüchtiges Interesse…

Aber sie erkannten sich. Das wußten Björn, Carminia und Doc

Shadow.

Die Frau bog um die Hausecke und entschwand ihren Blicken.

Dies war der Moment, in dem Björn handelte.

Er verdoppelte sich.

Rund dreißig Schritte weiter, jenseits der fraglichen Hausecke, erstand aus dem Nichts heraus ein Mann, der Björn Hellmark wie ein Zwillingsbruder glich.

Das war Macabros, sein ätherischer Zweitkörper, der sich in nichts von ihm unterschied.

Im gleichen Augenblick, als jener Körper, der wie ein Astralleib fungierte, feste Form angenommen hatte, sah und hörte er. Und das Wunderbare daran war, daß Hellmark in der gleichen Sekunde ebenfalls all das aufnahm, was sein Zweitkörper registrierte. Durch ein unsichtbares Band war er stets mit seinem Zweitkörper verbunden.

Carminia gab noch mal intensiv ihr Einverständnis zum Körpertausch.

Nur in einem menschlichen Körper konnte Shadow aktiv werden, wenn die Umstände einen solchen Schritt erforderten.

Der Tausch war Augenblickssache und ging ohne sichtbare Zeichen über die Bühne.

Carminia fühlte einen kurzen heftigen Druck in ihrem Kopf und hatte das Gefühl, aus ihrem Körper in einen dunklen Schacht katapultiert zu werden.

Ihr Geist hatte sich von der sterblichen Hülle gelöst und der Geist des Unsichtbaren bemächtigte sich ihrer.

»Wollen wir sehen, was sich machen läßt, Björn«, sagte Carminia Brado an der Seite des Herrn von Marlos.

Es war ihre Gestik, ihre Art zu sprechen und zu lächeln, der Tonfall ihrer Stimme.

Und doch wußte Björn im gleichen Augenblick, daß diese Worte das Signal für das bereits erfolgte Ereignis waren.

Neben ihm lief nicht mehr die wirkliche Carminia. Ihr Geist, ihre Seele, das, was sie ausmachte, war in diesen Sekunden weiter von ihm entfernt als der nächste Stern.

Doc Shadow war jetzt Carminia Brado und für ihren Körper verantwortlich. Wenn’ ihm etwas zustieß – stieß es Carminia zu, und Björn wollte die akute Situation so schnell wie möglich hinter sich bringen, um die Brasilianerin keine Sekunde länger als nötig in der Ungewißheit einer Welt zu lassen, die so phantastisch war, daß sie sich in Worten kaum beschreiben ließ.

Während er mit Carminia, deren Körper von Doc Shadow belebt wurde, etwa auf der Höhe des alten Mannes mit dem Cockerspaniel stehen blieb, kam es für den ins Schattenreich der Toten abgewanderten Geist der Brasilianerin zu einem ersten merkwürdigen

Zwischenfall.

Carminia Brados Geist erfaßte die neue Welt, in der er angelangt war.

»Carminia« registrierte mit allen ihren Sinnen und machte völlig neue Erfahrungen.

Sie sah sich in einer Umgebung, durch die lautlos nebelartige Schleier schwebten.

Sie erblickte auch ihren »Körper«. Wie ein heller Schemen war er von einer Aura umgeben, mit der und in der sie sich gedankenschnell bewegte.

In diesem Daseinsbereich wirkten andere Gesetze.

Sie sah in einer Entfernung, die sie nicht schätzen konnte, die Umrisse eines Schattens und interessierte sich dafür, wer oder was das sein könnte.

Der interessierende Gedanke genügte.

Schon war sie dort, ohne wahrzunehmen, wie weit sie sich vom Ausgangspunkt ihrer Reise in das Schattenreich entfernt hatte.

Der Schatten stellte sich – als eine Puppe heraus.

Eine Puppe, mit der sie als Kind gespielt hatte, und die jetzt vor ihren Füßen lag und schmerzlich zu weinen begann…

*

Dominique Monde wollte ihren Worten noch etwas hinzufügen, als etwas eintrat, das sie davon zurückhielt.

Die Tür jenseits der düsteren, quadratischen Diele öffnete sich leise und langsam, wie von Geisterhand bewegt.

Schwacher Lichtschein, der ihnen zuvor nicht aufgefallen war, fiel durch den sich erweiternden Türspalt.

»Da wohnt… doch jemand!« entfuhr es Catherine. Ihre Worte wirkten erschrocken und befreit zur gleichen Zeit. »Und ich hab’ schon angefangen, deine verrückte Geschichte für bare Münze zu nehmen.«

Dominique Monde ging zwei Schritte nach vorn.

»Hallo?« sagte sie noch mal, als die Tür halb geöffnet war und in dieser Stellung stehen blieb.

Sie sahen den Schatten eines hochlehnigen Stuhles. In ihm saß jemand!

Aber dieser Jemand – reagierte nicht.

Da faßte sich Dominique Monde ein Herz.

Sie stieß die Tür vollends auf und überschritt die Schwelle.

Die Gestalt in dem altmodischen, geflochtenen Sessel las ein Buch und drehte sich nicht um.

Sie schien ihre Umgebung überhaupt nicht wahrzunehmen.

Die Französin ging langsam von der Seite her auf die Gestalt zu.

Diese hatte langes, graues Haar, das strähnig an den Seiten herunterhing.

»Pardon«, sagte Dominique tonlos. »Bitte erschrecken Sie nicht… aber die Tür stand offen…«

Noch immer erfolgte keine Reaktion.

Dabei bewegte sich die Gestalt und blätterte in einem vergilbten Buch.

Das Rascheln der Seiten war nicht zu hören…

Es war das gleiche Phänomen, das die jungen Französinnen vorhin schon festgestellt hatten.

Am liebsten wäre Dominique Monde auf und davon. Aber sie fühlte sich von der gespenstischen, unheimlichen Situation gleichermaßen angezogen wie abgestoßen.

Im Sessel saß ein uralter Mann.

Sein Gesicht war runzelig, die Nase lang und scharf gebogen und erinnerte mehr an einen Schnabel als an ein Riechorgan.

Die Lappen waren dünn wie ein Strich und bleich.

Der Alte hatte kleine dunkle Augen, die tief in den Höhlen lagen. Die Brauen waren dick und grau und erinnerten an helle Raupen.

Der Alte blickte auf, sein stummer Blick traf Dominique. Er ging der Frau durch und durch.

»Wo sind wir hier?« fragte sie matt. »Was ist das für ein Dorf? Warum ist alles so ruhig?«

Sie hörte ihre eigene Stimme, schwach und hohl wie in einem unwirklichen Traum, in dem alles kopf stand. Sie wußte nicht, ob der Alte im Sessel sie überhaupt verstand. Wenn in dem merkwürdigen Geisterdorf die Akustik nicht stimmte…

Aber wieder erlebte sie eine Überraschung.

»Willkommen in Lebou«, sagte der Alte mit brüchiger Stimme.

»Lebou?« echote Dominique.

»Ja, so heißt das Dorf… Du wolltest doch seinen Namen wissen, nicht wahr?«

Dominique Monde nickte und konnte sich nicht erinnern, von einem Dorf dieses Namens jemals gehört zu haben.

Aber schließlich konnte man auch nicht jeden kleinen Ort im Land kennen.

»Was geht hier vor?« fragte sie. »Warum ist alles so still… so verlassen? Wieso führt die Straße herein – aber nicht mehr heraus? Wo sind die Menschen?«

»Fortgegangen. Ich bin der einzige, der geblieben ist.«

Die Französin blickte in die Runde.

Es gab keinen Schrank, an den kahlen, fleckigen Wänden hing kein Bild.

Da war nur eine primitive Deckenleuchte, die aus einer nackten

Glühbirne bestand, an der eine Schnur hing, wodurch man die Birne ein- und ausschalten konnte.

Der Alte war unheimlich, hatte etwas von einem teuflischen Magier aus einem Märchen an sich.

»Und… warum sind Sie geblieben?« zwang sich Dominique zum Reden.

An der Tür tauchte jetzt ihre Begleiterin auf, die die Worte ebenfalls hörte und neugierig näherkam.

»Weil ich… im Buch der Träume lese«, lautete die verblüffende Antwort.

Mit diesen Worten tippte er auf die stockfleckigen Seiten.

Die beiden Freundinnen blickten darauf.

Sie sahen nur Bilder auf den Seiten, keine Buchstaben.

Die Bilder – waren schrecklich.

Auf der linken Seite war ein urwelthafter Drache zu sehen, der Feuer spie. Im Feuerstrahl aus seinem Maul ging ein Mensch in Flammen auf.

Die rechte Seite zeigte ein Tiefsee-Monster, wie es zu Anbeginn der Zeiten auf der Erde gelebt haben mochte.

Es stand aufrecht wie ein Mensch, war von grünen Schuppen bedeckt, hatte Kiemen, Fischaugen und ein Fischmaul und zwischen den fünfgliedrigen Händen und Füßen breite, gespannte Schwimmhäute.

Die Darstellung wirkte so lebensecht, daß bei ihrem Anblick Dominique eine Gänsehaut über den Rücken lief.

»Aber – es befinden sich nur Bilder darin«, warf die Französin ein.

»Richtig«, bestätigte ihr der Alte, und der kalte Blick aus seinen Augen streifte sie, daß sie das Gefühl hatte, von einer Hand berührt zu werden.

»Man träumt schließlich nicht in Buchstaben, sondern in Bildern? Oder ist das bei dir jemals anders gewesen?« wurde er plötzlich sehr persönlich.

»Wir verstehen das alles nicht…«, stieß Catherine Royer hervor. »Das ist doch nicht normal… das, was wir erleben, kann es in dieser Form gar nicht geben.«

»Vielleicht seid ihr beide mit ein Teil meines Traumes?«

Er lachte leise. »Seht her!« fuhr er dann unvermittelt fort und deutete auf das rechte Bild mit den Schreckensmonster aus dem Meer. »Alles, was man in diesem Buch sieht, wird wahr. Träume, die Wirklichkeit werden. Ist das nicht etwas Faszinierendes? Ist das nicht ein uralter Menschheitswunsch?«

Er ist verrückt, dachte Catherine und wischte sich über die Augen. Oder – sind wir es? Hören und sehen wir Dinge, die es gar nicht gibt?

Sie hatte keine Gelegenheit zu weiteren Gedanken.

Über das Gesicht des merkwürdigen Alten huschte ein Schatten.

Dieser Schatten – kam aus dem Buch!

Er löste sich von der Seite, stieg lautlos auf wie der Geist aus der Flasche und verbreitete sich rasend schnell.

Die Schreckgestalt aus dem Meer erschien als dreidimensionale Wiedergabe und nahm Lebensgröße an.

Das bizarre Schattenbild zeigte sich an der Wand und der niedrigen Decke.

Die Luft wurde mit dem Auftauchen des unheimlichen Geschöpfes eiskalt, die Atmosphäre so beklemmend, daß Dominique und Catherine das Gefühl hatten, in Todesgefahr zu schweben.

Aus Dominiques Mund brach ein wilder Schrei, als sie das Schuppen-Monster sah, das seine schwimmhautbewachsenen Klauen nach ihr ausstreckte.

Aus dem Maul des Tiefsee-Geschöpfes drang heiseres Krächzen.

Der salzige Geschmack von Meerwasser lag in der Luft, und auf den Schuppen klebten Plankton und Algen.

Aus dem aufgerissenen, zähnestarrenden Maul, das an einen Hai erinnerte, troff grüner Geifer. Er fiel in großen Tropfen auf den rauhen Fußboden.

Die beiden Frauen rannten davon, während hinter ihnen das donnernde Gebrüll der Bestie die Luft erzittern ließ.

Das teuflische Kichern des Alten und seine Worte gingen darin unter.

»Drudans Träume… sind echt… man sieht sie nicht nur, man fühlt sie… ihr solltet euch eine einmalige Chance nicht entgehen lassen… so bleibt doch, meine Lieben!… Ich kann euch noch viel mehr bieten… durch Drudan, den Mysterien-Macher, der auch mich geschaffen hat… ihr solltet euch die anderen Seiten ansehen.«

Von all dem hörten die Fliehenden nichts.

Sie liefen wie von Furien gehetzt nach draußen.

Das Tiefsee-Monster stieß die Rechte nach vorn. Die gewaltige Hand ragte durch die weit offen stehende Tür in die winzige quadratische Diele und krallte sich in Catherine Royers Strickjacke.

Die junge Frau fühlte den Druck, schrie wie von Sinnen und warf sich ruckartig vorwärts.

Die Maschen zerrissen, und ein handtellergroßes Stück wurde aus dem Kleidungsstück herausgefetzt.

Das Auto… die unheimliche Straße, die vor ihnen lag… die engstehenden Häuser…

Dominique Monde riß die Wagentür auf und warf sich ans Steuer. Sie drehte den Zündschlüssel und legte den Rückwärtsgang rein, noch ehe der Motor des Peugeot angesprungen war.

Der Wagen ruckte, das war aber auch alles.

Gehetzt starrte Dominique Monde auf das Haus.

»Fahr doch los!« kreischte Catherine Royer in diesem Moment. Sie ließ sich einfach auf den Beifahrersitz fallen, knallte die Tür ins Schloß und kroch auf ihrem Platz förmlich in sich zusammen, als wolle sie sich unsichtbar machen.

»Fahr doch endlich!«

Wieder ein Startversuch… der Motor lief rund.

Da zeigte die Wand über der Tür des kleinen Hauses Risse.

Knirschend löste sich der Verputz. Lehm und Steine wurden nach außen gepreßt und krachten auf den Gehweg. Nach der unheimlichen Ruhe von vorhin war der nun entstehende Lärm um so lauter.

Wenn es Menschen in den anderen Häusern gab, hätten sie von dem ungeheuerlichen Geschehen längst geweckt werden müssen.

Der Querbalken über der Tür flog durch die Luft, die Tür selbst wurde aus den Angeln gerissen und zischte über den Peugeot hinweg.

»Die Straße vor uns!« schrie Catherine Royer da. »Sie… ist gar nicht zu eng… sieh doch selbst… sie ist frei!«

Diese Sekunden waren ein einziges, heilloses Durcheinander.

Der Wagen ruckte schon nach hinten, als Dominique Monde auf die Bremse trat.

Der Peugeot stand eine Sekunde.

Kuppeln… Vorwärtsgang einlegen…

Der Gang klemmte. Dominique Monde war verzweifelt.

Dieses Geschehen trug alle Merkmale eines Alptraumes.

Das Monster brach durch die Tür.

Die riesige Gestalt – eineinhalb Mal so groß wie ein ausgewachsener Mensch – schob sich einfach durch die aufgerissene Wand. Die Ziegel rutschten vom Dach und über den Schuppenkörper hinweg. Die Bestie schien das überhaupt nicht zu empfinden.

Dominique Monde wollte ihren Augen nicht trauen.

Die Straße, in der sie vorhin wegen der Enge und dicht stehenden Häuser nicht hatten weiterkommen können, lag nun frei und düster vor ihnen.

Regenschleier wurden über die schmalen Gehwege und das dunkle Kopfsteinpflaster hinweggefegt.

Der Wind war wieder stärker geworden.

Dominique Monde gab Gas.

Der Peugeot machte einen Satz nach vorn. Wasser spritzte nach allen Seiten und klatschte gegen die Hausfassaden.

Die Räder drehten durch, der Wagen geriet auf dem regennassen Untergrund durch die plötzliche Beschleunigung aus der Spur und rutschte hinten rechts gegen die Bordsteinkante. Der Stoß ging durch das Auto, aber die ängstlich hinter der Windschutzscheibe kauernden Freundinnen merkten das in ihrer Aufregung schon nicht mehr.

Sie starrten mit brennenden Augen nach vorn, als wollten sie den wogenden Nebel, die tanzenden Regenschleier und die dunkle Wand der Nacht vor sich durchbohren.

Sie sahen nicht zurück, und so merkten sie auch nicht, daß auf der hinteren Stoßstange jemand hockte und mit einer Hand den Kofferraumdeckel hochdrückte.

Der Alte mit dem strähnigen Haar und der schnabelförmigen Nase kicherte, als er einen Koffer aufnestelte und dann öffnete.

»Das Buch… das Buch der Träume, meine Lieben… solltet ihr eigentlich immer in eurem Gepäck dabei haben…«

Mit diesen Worten warf er den abgegriffenen Folianten in den Koffer, verschloß ihn wieder und war im nächsten Moment verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben.

*

Sie konzentrierten sich auf den Mann mit dem Hund.

Björn Hellmark und »Carminia Brado«, deren Körper von Doc Shadow sicher beherrscht wurde, blieben dicht beisammen und hatten es nicht eilig, weiterzugehen.

Als der Alte seinen Weg fortsetzte, hefteten sie sich ihm an die Fersen.

Von der nächsten Straßenecke aus ging es zum Hafen hinunter.

Viele Häuser waren vier- bis fünfstöckig, wirkten alt und grau, und es lebten meist arme und alte Menschen in diesen Billigwohnungen.

Während Hellmark und seine Begleiterin den Alten nicht aus den Augen ließen, verfolgte Björn mit seinem Zweitkörper einen Straßenzug weiter die dunkelhaarige Frau in dem blauen Kostüm.

Die Beobachtungen, die Macabros machte, waren normal und gaben zu keiner besonderen Aufmerksamkeit Anlaß.

Der Mann mit dem Cockerspaniel ging auf das Haus mit der Nr. 137 zu und drückte die schmutzige Tür nach innen.

Björn und »Carminia« warteten nur eine halbe Minute, ehe sie ebenfalls die Tür öffneten und den langen, muffig riechenden Korridor betraten.

Der Aufzug an der gegenüberliegenden Seite, direkt neben der Treppe, fuhr rasselnd nach oben. Durch das eiserne Gittergestell, in dem sich der Fahrstuhlkorb bewegte, war zu sehen, daß der Lift gerade den zweiten Stock passierte.

Die Anzeige erinnerte an eine altmodische Uhr, an der es nur einen Zeiger gab. Fünf Ziffern gab es darauf, von eins bis fünf, die die fünf Etagen symbolisierten.

Ganz oben hielt der Aufzug.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Paar bereits schon in der

dritten Etage.

Meistens zwei Stufen auf einmal nehmend, eilte Björn nach oben, ohne außer Atem zu gelangen. Carminia Brado stand ihm dabei um nichts nach.

»Sie ist bestens durchtrainiert«, sagte Doc Shadow mit der Stimme der Brasilianerin. »Es geht nichts über einen jugendlichen Körper. Es ist schon eine Ewigkeit her, seitdem ich so gerannt bin, ohne Seitenstechen zu bekommen oder nach Luft zu schnappen.«

»Dann paß' gut auf diesen Körper auf, Doc.«

»Ich halte ihn in Schwung, Björn.« Mit diesen Worten stützte sich Doc Shadow an den Schultern ab und sprang zwei Stufen weiter. Carminias Röcke flogen, und sie lachte leise.

Das Rasseln der schweren Eisentür des altmodischen Aufzuges war zu hören.

Carminia und Björn erreichten den obersten Treppenabsatz, als der Alte und sein Hund aus dem Fahrkorb traten.

Überrascht blickte er auf das Paar, das auf ihn zukam.

»Suchen Sie jemand?« fragte er.

Es klang freundlich und hilfsbereit.

Wer hätte in einem solchen Mann ein dämonisches Wesen vermutet!

Hätte Björn es durch Doc Shadow nicht genau gewußt, wären auch ihm Zweifel gekommen, obwohl er durch bittere Erfahrungen gelernt hatte, nicht immer alles zu glauben, was und wie er es sah. Dämonen konnten sich perfekt tarnen. Und die Tarnung der unmenschlichen »Omegas« war mit normalen Sinnen überhaupt nicht zu durchschauen, auch nicht mit den herkömmlichen Abwehrmitteln, die er besaß, aufzureißen.

Dämonenmaske, die Augen des »Schwarzen Manja«, der Trank der Siaris und das »Schwert des Toten Gottes« vermochten hier nichts auszurichten.

Die Menschen mit den »Omega-Seelen«, wie Doc Shadow sie bezeichnete, waren teuflische Wesen, die auf alle diese Dinge nicht ansprachen. Sie kamen Björn fast vor wie ein resistenter Dämonenstamm, oder eine künstlich geschaffene Spezies, die auf die Bann-Mittel nicht mehr ansprachen. Das Geheimnis des Widerstandes dieser unsichtbaren Feinde, die sich echter menschlicher Körper bedienten und von Geburt an mit ihnen groß wurden, lag in ihrer Herkunft. Wenn es gelang, sie zu ergründen, entdeckten sie möglicherweise auch das Mittel, um das weitere Eindringen von »Omega-Seelen« zu verhindern.

»Wir haben bereits den gefunden, den wir suchen«, bemerkte »Carminia Brado«. »Sie…«

»Mich?« fragte der andere erstaunt und drehte sich von der Tür ab,

die er bereits aufgeschlossen hatte.

Er blickte abwechselnd von einem zum anderen, zuckte dann die Achseln und lächelte verloren. »Aber… das muß ein Irrtum sein. Ich kenne Sie beide nicht.«

»Dann werden Sie uns noch kennenlernen.« Doc Shadow in Carminias Körper antwortete ruhig und blieb gelassen.

Björn überließ ihm die führende Rolle.

Wenn sie hier wirklich einen »Omega« in die Enge getrieben hatten, wußte Shadow am besten, was mit ihm zu tun war.

Menschen mit »Omega-Seelen« waren unberechenbar, sie hatten vor allem die Gabe, untereinander auf geheimnisvolle Weise Kontakt aufzunehmen. Alle »Omegas« – der Name rührte daher, daß sie die letzten Erben einer sterbenden, dämonenversuchten Erde sein würden – bildeten eine Einheit, und es bestand so etwas wie ein Kollektivbewußtsein.

Es gab Stationen im Unsichtbaren, die genaue Kopien irdischer Bauwerke darstellten und von Zeit zu Zeit an diesen Ort zurückkehrten, um sich gewissermaßen mit Energie aufzuladen. Bei diesen Gelegenheiten kam es oft dann zu unerklärlichen Spukerscheinungen. Ein typisches Beispiel war ein altes Castle in den schottischen Highlands, das sie als eine Falle und ein sogenanntes »Maronn« kennengelernt hatten. Nun wußten sie wenigstens schon, was in etwa ein »Maronn« war. Ein Ort, der als Verbindung zu einer fernen Welt diente und Durchgangsstation für die Omega-Seelen war. Ohne »Maronn«, ohne diesen besonderen Ort, war dies offenbar unmöglich.

»Wollen Sie mir etwas verkaufen?«

»Sie sind Mister Smith, nicht wahr?« ging Carminia auf die Frage gar nicht ein.

»Ja, richtig. Woher wissen Sie…?«

Da unterbrach er sich, als er den Blick aus den dunklen Augen der Frau verfolgte.

Das Namensschild an der Tür.

»John Smith…«, lächelte die schwarzhaarige Schönheit. »Ein Allerweltsname… ein Allerweltsgesicht… Je nachdem, wie es ein ›Omega‹ braucht… er ist mitten unter denen, die nicht auffallen, die scheinbar bedeutungslos sind… ein Teil der Masse… und er ist unter denen, die das Sagen haben und Entscheidungen treffen… Vielleicht kann man sich die Rolle, in die eine ›Omega-Seele‹ gerät, vorher nicht aussuchen und nicht wissen, was aus dem einen oder anderen wird… Aber daß es in der Welt seit eh und je Klassenunterschiede in Herkunft und Bildung gab, dürfte euch ja auch nicht entgangen sein. Eine gute Streuung eurer Art in allen Schichten scheint der ideale Nährboden zu sein, um alles zu unterminieren.«

John Smith stand da und starrte die Sprecherin an, als sei sie nicht ganz richtig im Kopf.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte er achselzuckend. »Warum belästigen Sie mich? Gehen Sie, lassen Sie mich in Ruhe.«

Da streckte Carminia Brado die Hand aus.

Es ging blitzschnell.

Sie umklammerte das Handgelenk des Alten und hielt es fest. Nur einige Sekunden.

John Smith zuckte zusammen, als wäre er mit einem Stromkabel in Berührung gekommen.

Er öffnete den Mund. Seine Lippen zitterten und wurden schneeweiß.

»Lassen… Sie mich los!« kam es wie ein Hauch aus seiner Kehle.

Er versuchte erst gar nicht, sich loszureißen. Es schien, als wäre er dazu nicht mehr in der Lage oder er müsse befürchten, durch einen Befreiungsversuch alles nur noch zu verschlimmern.

Doc Shadow dachte nicht daran.

»Man weiß, daß Menschen sterben können durch Stichverletzungen, Schußwunden, durch Gifte, Säuren und Krankheiten – aber keineswegs davon, wenn man sie sanft festhält. Oder haben Sie davon schon gehört, daß eine Berührung einen Menschen erbleichen und schwach werden läßt?«

John Smith schnappte nach Luft. »Loslassen!« stieß er noch mal hervor. Seine Lippen bebten. Er sah erschreckend bleich aus.

»Jemand, der eine Berührung durch mich so fürchtet«, fuhr Shadow ungerührt fort, »hat dafür nur einen einzigen Grund. Er ist kein Mensch, sondern ein Wechselbalg mit einer ›Omega-Seele‹!«

Der Alte fuhr sichtlich zusammen, und kleine Schweißperlen rollten über seine Stirn.

»Du bist ein – Jäger«, ächzte Smith.

»Einer der wenigen, die Gespür für uns entwickelt haben und eigentlich selbst keine Menschen sind… sie sind in einem früheren Leben… auf der ›anderen Welt‹ zu Hause gewesen…«

Björns Augen verengten sich.

Die Worte des Alten nannten etwas beim Namen, das er bisher nicht gewußt hatte.

Hinter Shadow steckte ein weit größeres Geheimnis, als ihm bisher selbst bekannt war.

Er mußte ihn danach fragen. Aber dies war nicht der rechte Zeitpunkt und der rechte Ort.

»Stimmt«, sagte Doc Shadow, der Geist aus der Schattenwelt, »du hast es genau erkannt. Unter diesen Bedingungen läßt sich gewiß ein gutes Gespräch führen. Keiner braucht sich mehr länger vor dem anderen zu verbergen. Wir wissen beide, was wir voneinander zu

halten haben. Ich möchte einige Fragen an dich richten, und du wirst sie mir beantworten.«

»Was ist, wenn ich dir die Antwort verweigere?« Die Stimme des Alten klang um eine Nuance schärfer, er unterließ jetzt jede Förmlichkeit.

Doc Shadow stellte sich augenblicklich auf die veränderte Situation ein.

»Dann wirst du sterben und keine Möglichkeit mehr haben, deine verfluchte Seele noch mal in einen Menschenkörper einzupflanzen… Ich brauche nur etwas fester zuzufassen… der Druck macht es und…«

»Aufhören!« preßte Smith hervor. Es war unglaublich, welche Angst sich in ihm breitmachte. Er zitterte wie Espenlaub.

Der Lift war während ihres Gesprächs wieder nach unten geholt worden.

In dem kahlen, düsteren Hausflur des alten Hauses war deutlich zu hören, wie die schwere eiserne Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Dann spannten sich die Stahlseile, und der Fahrkorb kam in die Höhe… in den fünften Stock.

»Wollen wir unsere Unterhaltung hier vor der Tür fortsetzen, oder ist es dir lieber, wenn wir in deiner Wohnung miteinander sprechen?« fragte Shadow schnell.

Smith sah sich schnell um.

»Gehen wir hinein«, stieß er dann hervor.

Er drückte gegen die Tür, vor der die ganze Zeit über treu und abwartend der Cockerspaniel gesessen hatte, ohne sich zu rühren, obwohl sein »Herrchen« sichtlich in Bedrängnis war. Das Tier schien die Situation nicht registriert zu haben. Das war untypisch für einen Hund, oder er war schon so alt, daß er kaum noch etwas sah und hörte.

In dem Moment, als die Tür nach innen aufschwang, verschwand er in der Wohnung.

John Smith und Carminia Brado überschritten die Schwelle als nächstes.

Björn Hellmark folgte als letzter.

Der Fahrstuhlkorb war schon zu sehen, als der Herr von Marlos die Tür ins Schloß drückte.

Das Innere der Wohnung stellte eine Überraschung für die Besucher dar.

Sie hatten das Gefühl, in einen Palast einzutreten.

Die Wände waren mit Seidentapeten verkleidet. Kleine Ölbilder in kunstvoll verzierten Rahmen zogen die Blicke der Eintretenden auf sich. Alte Motive von mittelalterlichen Landschaften und Hafenszenen herrschten vor.

An der Wand links hing ein riesiger Spiegel in wuchtigem

Goldrahmen. Die Spiegelfläche ließ den winzigen Korridor größer wirken.

Ein Läufer mit persischen Motiven bedeckte den Fußboden.

Björn pfiff leise durch die Zähne.

Eine solche Einrichtung in diesem alten Haus mit einer verhältnismäßig günstigen Miete hatte er wahrhaftig nicht erwartet.

Der winzige Dielen-Raum war schon eine Augenweide.

Der Living-Room hätte einem Fürsten zur Ehre gereicht.

Wertvolle Teppiche, Polstermöbel und Schranke überwiegend aus dem siebzehnten Jahrhundert bestimmten die Einrichtung des Zimmers.

Dies war irgendwann mal vergrößert worden. Man hatte eine Zwischenwand herausgenommen, um alle Kostbarkeiten stellen zu können.

Mitten im Raum hing ein auffallend schwerer Lüster, der zu wuchtig für die Umgebung war.

»John Smith scheint ein Doppelleben zu führen, von dem offenbar niemand etwas ahnt«, bemerkte Doc Shadow mit Carminias Stimme. »Hier wohnen offiziell arme Leute. Smith aber führt das Leben eines Fürsten… ich kann mir sogar denken, wie er das bewerkstelligt hat.

›Omega-Seelen‹ können sich immer nur solange in einem Organismus halten, wie dieser am Leben bleibt. Menschen sind sterblich. Die unsichtbaren Seelen der ›Omegas‹ jedoch fast unsterblich, und sie erfüllen so etwas wie eine Warteposition. Sie überdauern bis zu dem Tag, wo sie ihre letzte und endgültige Funktion übernehmen, in verschiedenen Körpern. Stirbt einer weg, wechseln sie in einen anderen, neuen, der gerade geboren wird.

John Smith lebte offensichtlich früher im Körper eines Mannes, der als Graf, Fürst oder reicher Edelmann sein Dasein verbrachte.

Die ›Omega-Seele‹ hat etwas typisch Menschliches an sich. Sie liebt ein bequemes Leben, Reichtum, schöne Dinge… als die Seele in einen anderen Körper wechselte, nahm sie die Einrichtung aus dem vorangegangenen Leben mit.

Der ›Edelmann Smith‹ wurde in einer einfachen Bürgerfamilie groß. Als er erwachsen war, behielt er diesen Status bei, suchte aber sehr wahrscheinlich so ganz nebenbei nach den Spuren seines früheren Lebens und damit seiner Umgebung. Er scheint viel Glück mit dieser Suche gehabt zu haben und hat Stück für Stück der Dinge, an denen seine ›Seele‹ hing, hierher geschafft. Sicher nur ein Bruchteil dessen, was er früher wirklich besaß, aber doch ganz beachtlich. Und das, was wir hier sehen, zeigt, über welche Verbindungen die ›Omegas‹ untereinander verfügen müssen.«

»Du weißt sehr viel über uns, ›Jäger‹«, preßte John Smith hervor. Sein Gesicht war hart und abweisend wie eine Maske. In seinen Augen

funkelte ein kaltes Licht, und man sah ihnen an, daß er seinen Bezwinger am liebsten auf der Stelle getötet hätte, wäre er dazu imstande gewesen.

»Ich habe euch lange genug beobachtet und verfolgt«, lautete die Erwiderung aus Carminia Brados Mund.

Björn Hellmark blieb der schweigsame, aber äußerst aufmerksame Begleiter.

Er war Spezialist zur Bekämpfung von Geistern und Dämonen. Aber er hatte nur eine geringe Erfahrung im Umgang mit den »gefälschten Menschen der letzten Tage«… Hier überließ er das Feld Doc Shadow, der ganz systematisch vorging.

»Aber ich weiß dennoch zu wenig über euch. In meinem vorigen Leben hatte ich keine Gelegenheit mehr, alles zu ergründen, was gegen euch möglich gewesen wäre. Auch ich bin wiedergekommen, weil menschliche und nichtmenschliche Seelen einige Male die Chance haben, eine Wiedergeburt zu erleben. Allerdings auf natürlichem Weg…« Doc Shadow schubste den Alten auf ein Plüschsofa zu.

Der Cockerspaniel hatte rechts daneben seinen Liegeplatz, ein riesiges weiches Kissen, auf dem er sich zurechtkuschelte, die Nase zwischen die Pfoten steckte und überhaupt keine Notiz von den Ereignissen, seinem Herrn und den beiden Fremden nahm.

Das Verhalten des Hundes kam Björn immer merkwürdiger vor, und er achtete stärker als zuvor auf ihn.

»Dich habe ich aufgespürt, ›Omega-Dämon‹«, fuhr Shadow fort. »Du wirst mir Frage und Antwort stehen… Einem Geheimnis war ich damals dicht auf der Spur. Ich konnte es nicht ergründen. Aber heute werde ich es erfahren. Von dir. Ich weiß inzwischen, was ein ›Maronn‹ ist. Das ist eine Art Durchgangsstation für die Seelen aus eurer Welt. Was ich nun wissen will: wie heißt diese Welt und wo liegt sie?«

Mit Carminias schmaler, zarter Hand hielt Doc Shadow noch immer das Armgelenk des Alten umfaßt.

Smith atmete schneller, und auf seinem Gesicht glänzte der Schweiß.

»Wie kann ich dir das sagen, ›Jäger‹? Ich weiß es selbst nicht.«

Carminias Finger umschlossen Smith’s Handgelenk noch enger.

Der Mann bäumte sich auf, sein Atem flog.

»Wir hatten eine Abmachung getroffen, Dämonischer!« sagte Doc Shadow mit schneidender Stimme. »Wenn du schweigst, weißt du, was dich erwartet… Ich brauche den Druck nur noch einmal zu verstärken – und es wird dich nicht mehr geben. Der unheilige und todbringende Geist, der in diesem Körper steckt, wird dann entweichen wie die Luft aus einem Ballon, in den man eine Nadel sticht.«

Die Worte waren noch nicht verklungen, da riskierte der Alte einen

Ausfallversuch.

Mit heftigem Ruck versuchte er sich loszureißen und wollte sich gleichzeitig auf die Seite werfen, um zu fliehen.

»Tekko!« rief er.

Da ging's auch schon drunter und drüber.

Carminia Brado wurde durch John Smith's plötzlichen Körperruck nach vom gerissen, landete auf dem Plüschsofa, und der Cockerspaniel, der die ganze Zeit über einen derart müden Eindruck gemacht hatte, schnellte in die Höhe, als würde er im gleichen Augenblick von einem Katapult abgeschossen.

Der Hund fletschte die Zähne und sprang Björn Hellmark an. Die Wucht des plötzlichen Angriffs war so heftig, daß Hellmark total überrascht wurde.

Das Tier knallte mit Wucht auf seine Brust, warf ihn zurück, und dann schnappten die Zähne auch schon nach seiner Kehle.

*

Ins Reich der Geister und des Todes hatte Carminia Brados Geist aufgrund ihrer Einwilligung zum Körpertausch mit Doc Shadow Eingang gefunden.

Das Schattenreich war mit den normalen Sinnen nicht zu erfassen, und es war unmöglich, körperlich in diese Daseinsebene einzudringen.

Sie selbst war eine rein geistige Existenz, wie es die Geister der Toten waren, die in dieser Ebene hausten. Ob vorübergehend oder für immer, das war jeweils von Fall zu Fall verschieden.

Das Reich der Schatten war riesig und bestand aus verschiedenen Ebenen. Es gab hier wie auch in der sichtbaren Welt, Geister höherer und niederer Rangordnung. Durch Shadows Aufenthalt in dieser Bewußtseinsebene war ihr bekannt geworden, daß dieses Reich undurchdringlich wie ein Dschungel, fremdartig und voller unerforschter Risiken war. Überall in unergründlichen Tiefen lauerten Gefahren, die man vorher nicht als solche erkennen und bezeichnen konnte.

Daß in einem Land der Geister ein dreidimensionaler Gegenstand sein konnte, wollte ihr nicht in den Sinn.

Die schimmernde Aura, in der ihr Geisterleib sich bewegte und die sie wie ein helles Strahlenfeld umgab, stand vor der Puppe.

War es ein Bild ihrer Erinnerung, das sie aus fernen Kindheitstagen mitgebracht hatte und das hier in diesem Geisterreich zu neuem Leben erwachte?

Eine Puppe, die weinte wie ein Mensch, die gab es doch nicht!

In ihrer Phantasie jedoch – und daran entsann sich Carminia ganz genau – hatte die Puppe oft geweint.

Es war ihre Lieblingspuppe, mit der sie so gern gespielt hatte.

Sie trug ein fadenscheiniges Kleid aus roter Seide, das mit Rüschen besetzte Ärmel hatte. Das Haar war schwarz, das Gesicht lieblich, die Nase klein. Die kirschenfarbigen Augen schimmerten, als würden sich Tränen in ihnen befinden.

Die Puppe hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einer spanischen Flamenco-Tänzerin. Das kam wahrscheinlich daher, weil das rote Seidenkleid so festlich wirkte.

»Maria!« Carminia Brado dachte diesen Namen. Sprechen konnte sie nicht, und doch vernahm sie den Klang des Namens deutlich in ihrem Bewußtsein, als hätte sie ihn in diesem Moment ausgesprochen. »Maria! Wie kommst du hierher?«

Sie konnte es noch immer nicht fassen, und war überzeugt davon, daß dies auf Einbildung beruhte, ein Trugbild ihrer Phantasie war, die hier bei den besonderen Bedingungen der Geisterwelt sichtbare Gestalt annahm.

Carminia »griff« nach der Puppe, die leise schluchzend vor ihr lag und der die Tränen über die Wangen rollten.

Die Brasilianerin spürte die Berührung und fuhr zusammen.

Die Puppe war keine Einbildung! Sie war dreidimensional. Oder – empfand sie dies nur so?

»Warum?« sagte da eine leise, helle Stimme in ihr. »Warum hast du mich in die dunkle Kiste gesperrt?«

Carminias Geist registrierte die »Worte« in ihrem Bewußtsein: Die Puppe sprach zu ihr, und es war ein Zwiegespräch wie damals in ihrer Kindheit.

Die Zeit von damals schien mit riesengroßen Schritten zurückzukommen…

Ihr Bewußtsein und Erinnerungsvermögen war so klar, daß sie meinte, die Dinge hätten sich erst vor wenigen Stunden abgespielt.

Dabei lagen zwei Jahrzehnte dazwischen.

Aber – konnte und durfte man hier im Reich der Toten und der Geister mit den herkömmlichen Begriffen von Raum und Zeit hantieren?

Die dunkle Kiste!

Sie sah sie deutlich vor ihrem geistigen Auge.

Das Objekt stand im Keller des alten Hauses, in dem sie mit den Nachbarskindern gespielt hatte.

Die Kiste war eine riesige Truhe, schwarz und unheimlich sah sie aus mit all den darin eingeschnitzten Fabeltieren, Drachen und Ungeheuern. Es ging das Gerücht um, daß in dem Haus mal eine uralte Frau gelebt hatte, die als Zauberin und Gesundbeterin bekannt war. In der Truhe hätte sie ihre Zauberutensilien aufbewahrt.

Als sie starb, hätte sich alles wie ein Spuk in Luft aufgelöst.

Geblieben sei nur die alte, handgeschnitzte Truhe. Sie blieb im Keller stehen, geriet mit der Zeit in Vergessenheit, und die Kinder der umliegenden Häuser spielten darin Versteck.

Carminia erinnerte sich ganz deutlich.

Ein schwüler Gewitternachmittag in Rio de Janeiro kam ihr in den Sinn.

Der Regen hatte schlagartig und so massiv eingesetzt, daß keines der spielenden Kinder es mehr wagte, das Haus am Ende der Straße zu verlassen.

Vom Berg stürzte das Wasser und rauschte über den lehmigen Abhang, riß Grasbüschel und Steine und vor allem die braune, weiche Erde mit.

In dem alten Haus waren die spielenden Kinder verhältnismäßig sicher. Das Dach war zwar nicht ganz dicht, aber es gab genügend Ecken und Winkel, in denen man sich verkriechen konnte und trocken blieb.

Dort, wo die Truhe stand, war es am düstersten, und durch die Kellerdecke tropfte vor allem auch kein Regen.

Sie waren zu viert an diesem Nachmittag.

Drei Mädchen und ein Junge.

Carminia sah ihn genau vor sich. Pedro… ein kleiner, pummeliger Kerl mit pausbäckigem Gesicht. Damals waren sie sieben Jahre alt…

Pedro liebte es, sich in der Kiste zu verkriechen. Anfangs war dieses Versteck ideal. Gerade, um ›Geister‹ zu spielen, unverhofft den Deckel von innen hochzudrücken und mit lautem »Buhuu« die anderen zu erschrecken.

Die spitzen Schreie der Erschreckten hallten dann durch den düsteren Keller, und das gespenstische Echo erweckte den Eindruck, als würden außer ihnen noch andere Kinder in der Dunkelheit lauern und ihr Rufen und Schreien nachäffen.

An diesem Gewitter-Nachmittag tat Carminia etwas, was sie nie zuvor getan hatte: sie verkroch sich in die Kiste, um das Unwetter nicht miterleben zu müssen.

Es blitzte und donnerte ununterbrochen.

Wie riesige Geisterfinger wirkten die Blitze, wenn sie durch die leeren Fensterlöcher fielen, über die kahlen, rissigen Wände zuckten und bizarre Formen und Gestalten aus dem Nichts heraus schufen.

Die Luft ringsum erzitterte, wenn die Donnerschläge erschollen. Verputz rieselte von den Wänden.

Dann schwächte das Gewitter sich ab.

Von draußen waren Rufe zu hören.

Die Stimmen der Eltern der Kinder, die aus den Wohnungen gekommen waren, und nach dem heftigen Unwetter hofften, daß mit ihren Zöglingen alles in Ordnung war.

In vielen Straßen Rios stand das Wasser, in vielen Häusern waren die Keller überflutet.

Der Wind hatte Stände vor den Geschäften umgerissen. Auf den Gehwegen und Straßen lagen riesige Mengen von Papier und Kisten, schwammen Früchte und Waren.

Kaum hörte Carminia die Stimme ihrer Mutter, stieß sie den Deckel der Kiste zurück und kletterte nach draußen…

»Ja«, sagte sie in Gedanken zu ihrer Puppe, deren Schluchzen sie noch immer hörte und deren Tränen sie noch immer sah. »Du warst mit mir damals in der Kiste, aber ich hatte dich nicht eingesperrt… ich hatte dich in der Eile vergessen.«

Ihre Mutter schloß sie in die Arme, als sie die ausgetretenen, morschen Kellertreppen hochlief.

Dann ging's zurück in das Haus, das eines der wenigen in der Straße war, in dem die Fenster nicht gesprungen waren und das keinen Wasserschaden aufwies.

Die ganze Stadt sprach in den nächsten Tagen von dem Unwetter und auch von der Rettung der Kinder, denn kurz nachdem sie aus dem Haus geholt worden waren, kam es dort zu einem Zwischenfall.

Eine Mauer im Keller des baufälligen Hauses brach ein. Der Regen hatte das Fundament unterspült, und die Wand sackte weg. In wenigen Minuten war der Keller überflutet. Hätten sich zu diesem Zeitpunkt die Kinder dort noch aufgehalten, wären sie alle ertrunken.

Als die siebenjährige Carminia kurz darauf von ihren Eltern zu hören bekam, daß sie nie wieder in das alte Haus gehen und dort spielen dürfe, fiel es ihr siedendheiß ein.

»Die Puppe… meine Lieblingspuppe Maria… ich habe sie dort zurückgelassen!« Sie glaubte die Worte, die sie damals zu ihrer Mutter und ihrem Vater sagte, in diesen Sekunden ganz deutlich wieder in sich zu hören.

»Ich muß sie holen!«

»Nein, Carminia, das geht nicht…« Ihr Vater war ein großer, kräftiger Mann mit blauschwarzem Haar und dickem Lippenbart, um den seine Freunde ihn beneideten.

»Aber meine Puppe wird ertrinken! Wenn der Keller voll Wasser ist… Maria liegt in der großen alten Kiste… sie ist dort noch eingesperrt.«

»Ich werde deine Maria holen, sobald es möglich ist, gefahrlos das Haus zu betreten… bueno?«

Wenn Vater einen Satz mit seinem obligaten »Bueno« beendete, dann duldete das keinen Widerspruch mehr.

Doch an diesem Tag überschritt das kleine Mädchen dieses ungeschriebene Gesetz.

An jedes Wort von damals konnte sie sich erinnern. Nie zuvor hatte

sie die Klarheit ihrer Gedanken intensiver empfunden als hier auf dieser geistigen Ebene.

»So lange können wir aber nicht warten, Papa! Wenn das Wasser so hoch steht, wird es auch in die Kiste eindringen… Maria ist in Lebensgefahr, sie wird sterben.«

»Carminia! Puppen leben nicht und deshalb können sie auch nicht ertrinken.«

»Maria ist eine besondere Puppe. Sie lebt. Sie spricht immer mit mir.«

»Du sprichst mit ihr…«

»Nein, sie mit mir!«

Der Vater verdrehte die Augen und nahm das Mädchen auf den Arm, das sich die Tränen aus den Augen wischte.

»Maria, Papa… wird mir sehr böse sein…, daß ich sie allein… in der großen, dunklen Kiste der Zauberin zurückgelassen habe.«

»Die alte Frau, die dort drüben einst gewohnt hat, war keine Zauberin.«

»Aber die Leute erzählen es.«

»Man darf nicht alles glauben, was andere Leute erzählen. Sie war eine liebe Frau und hat den Kranken geholfen. Sie kannte viele heilende Kräuter, die sie gesammelt und zubereitet hat und die in ihrem Garten wuchsen.«

Carminia ließ nicht locker, und so erklärte ihr Vater sich bereit, die Puppe zu holen.

Der Regen hatte längst aufgehört, die Sonne stand an einem strahlend blauen und wolkenlosen Himmel, und die Menschen auf der Straße waren noch damit beschäftigt, die Spuren des Unwetters zu beseitigen.

Überall standen Feuerwehrautos und pumpten die vollgelaufenen Keller leer. Frauen und Männer hatten sich mit Besen bewaffnet und schoben das Wasser von den Haustüren weg in die Gullys, in denen die braune Brühe gluckernd verschwand.

Die Sonne schien warm, die Kinder tollten auf der Straße herum und rannten durch die riesigen Pfützen, so daß das Wasser nach allen Seiten spritzte. Für die Kleinen war das Ganze schöner als das Treiben auf dem Rummelplatz. Die ersten Stunden nach dem Unwetter waren für die Kinder in der Umgebung wie ein Volksfest.

Carminia durfte ihren Vater bis zum Ende der Straße begleiten.

Vor dem Haus dann mußte sie warten.

»Ich bin gleich zurück. Und das nächste Mal, Baby«, er nannte sie immer »Baby«, obwohl sie schon so groß war, »läßt du Maria nicht im Stich, bueno?«

»Bueno, Papa, das verspreche ich dir.«

Sie beobachtete ihren Vater, wie er die steile Kellertreppe

hinunterging.

Er trug Gummistiefel, die ihm bis zu den Oberschenkeln reichten.

Fünf Minuten blieb er fort. Dann tauchte er wieder auf.

Seine Hände waren leer.

»Wo ist Maria, Papa?«

»Sie war nicht in der Kiste, Carminia.«

»Doch, bestimmt. Sie muß drin liegen.«

»Die Kiste war leer.«

»Dann hat das Wasser sie herausgespült, Papa.«

»Nein. Die Kiste war vollkommen trocken.«

An diesem Abend gab's wegen der auf mysteriöse Weise verschwundenen Lieblingspuppe noch viele Tränen.

Maria war verschwunden, und niemand wußte, wo sie hingekommen sein konnte.

Die anderen Puppen in Carminias Besitz wurden über den Vorfall unterrichtet und mußten an diesem Abend mit ihr trauern.

Maria tauchte nie wieder auf, obwohl später die ganze Familie das verrufene Haus noch mal durchkämmte. Die Puppe schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Und nun – mehr als zwei Jahrzehnte später – stieß Carminia wieder unter seltsamen Umständen auf die einst verlorengegangene Puppe.

Sie fühlte den kleinen Körper, ertastete sein Beben.

Dieses Verhalten, fiel es ihr siedendheiß ein, hatte sie sich in den ersten Tagen lebhaft vorgestellt. So hatte sie in ihrer kindlichen Phantasie die Lieblingspuppe Maria gesehen. Einsam und weinend…

Wie war es möglich, daß sie die Puppe jetzt hier unter diesen Vorzeichen wiedersah?

»Hier… ist alles möglich.«

Die fremde Stimme ertönte in ihr, andere Gedanken, die in sie einflossen und als Stimme erkennbar wurden.

Es war eine kindliche Stimme.

»Das Reich der Schatten hat seine eigenen Gesetze, und jeder wird die treffen und sprechen können, die er zu sehen wünscht. Vorausgesetzt – sie sind hier…«

Carminia Brado nahm nicht mit ihren herkömmlichen, erdgebundenen Sinnen wahr. Sie konnte praktisch »rundum« sehen, und so entging ihr nicht die schattenhafte, lautlose Bewegung in den diffusen Nebeln, die mehrschichtig übereinanderlagen.

Wie es im Weltenraum kein »Oben« und »Unten« gibt – so gab es hier in der Sphäre der Geister kein »Hinten« und »Vorn«, kein »Oben« und »Unten«.

Sie konnte nur unterscheiden zwischen »Nah« und »Fern«. Und das, was sie jetzt mit ihren geistigen Sinnen wahrnahm, interpretierte sie

eher in die Ferne.

Dort stand ein kleiner Junge mit schwarzem Haar und rundem, pausbäckigem Gesicht.

Er war etwa acht Jahre alt und lachte sie an.

Für Carminia Brado ging eine Etappe ihrer Vergangenheit, ihrer Kindheit in den Straßen der Riesenstadt Rio de Janeiro weiter.

»Pedro!«

Das war der Junge aus ihrer Straße. Er war nur acht Jahre alt geworden.

Sie hatte damals, als sie hörte, daß sie niemals mehr mit Pedro spielen könne, mit vielen Fragen reagiert. Pedro war plötzlich sehr krank geworden, hatte Fieber bekommen und war dann in tiefen Schlaf gefallen, aus dem er nicht mehr erwachte.

»Pedro! Wie kommst du hierher?«

Ihre Gedanken waren so schnell, und sie brauchte sie erst gar nicht zu formulieren.

Sie waren »drüben« bei Pedro, und schon war seine Antwort wieder da.

»Hier kann jeder sein, der nicht mehr auf der anderen Seite zu finden ist«, klang es kindlich zurück, und sie fragte sich, woran Pedro sie erkannt haben könnte? Schließlich war sie eine reife Frau, kein siebenjähriges Mädchen mehr…

»Jeder erkennt jeden«, war die Erklärung in ihr, noch ehe sie sich einer diesbezüglichen Frage bewußt wurde. »Du hast dich nur äußerlich verändert… nicht innerlich… Dein Wesen, Carminia… Du hast hier keinen Körper wie ich keinen mehr habe. Das Wesen der Person ist es, das ewig ist und ihn für den anderen hier erkenntlich macht.«

»Vater… Mutter…« Der Gedanke war so heftig, daß sie selbst erschrak.

Sie mußten doch auch hier sein. Sie waren beide verhältnismäßig jung gestorben.

»Komm' zu mir, Pedro!« bat sie lautlos.

»Das kann ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Wo du bist… ist nicht meine Ebene. Du bist freier…, du bist anders als alle, denen man sonst begegnet… du gehörst eigentlich nicht hierher…«

Er erkannte es richtig.

Sie sollte bei Pedro sein, und schon war sie dort, ohne daß ihr eine Bewegung weiter in die Tiefe und die Ungewißheit des Schattenreichs bewußt wurde.

Sie wußte, daß sie lächelte, und Pedro erwiderte mit strahlendem Kindergesicht dieses Lächeln, und es war für Carminia Brado ein

Augenblick unbeschreiblicher Wehmut und Glücks zugleich.

Sie war eine erwachsene Frau, und doch hielt sie noch immer die einst verlorene Lieblingspuppe umklammert und ließ sie nicht mehr los.

Maria hatte zu weinen aufgehört Sie lag völlig reglos in ihrer Hand, wie es für eine Puppe richtig war.

Carminias aufnahmebereiter, klarer Geist nahm viele bekannte Einflüsse wahr.

Und dann kamen sie aus der schleierartig durchwobenen Umgebung auch auf sie zu: Schattenhafte Gestalten, deren Konturen deutlicher wurden.

Ganz links eine Frau… zierlich… freundlich… schlank… sie sah Carminia täuschend ähnlich und wirkte kaum älter als sie.

»Mutter?«

Der Zauber des Augenblicks nahm sie ganz gefangen, und sie fand in diesen Sekunden bestätigt, daß es ein Wiedersehen mit den Toten gab.

Ihre Familie!

Das waren viele…

Hechts neben ihrer Mutter – der Vater… groß und stark, wie sie ihn in Erinnerung hatte.

Die Großeltern… Sie erschienen zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter… deren Brüder und Schwestern, Menschen, die sie oft nur noch von Bildern her kannte und denen sie nie im Leben begegnet war.

»Hallo, Carminia!«

Der Vater winkte ihr zu, und die anderen folgten seinem Beispiel.

Es waren schätzungsweise zwanzig bis fünfundzwanzig Menschen, alte und junge, die in einer weit auseinandergezogenen Linie auf sie zukamen.

Carminia hatte das Gefühl, auf einer breiten, einsamen und von Nebeln umwogten Straße zu stehen, auf der ihr alle diese Menschen lautlos entgegentraten.

Sie blieben dicht beisammen und bildeten eine Kette, Körper an Körper, ohne sich an den Händen zu fassen.

Viele vertraute Gesichter lächelten ihr zu.

Es waren nicht alles Verwandte oder Familienmitglieder, sondern auch Menschen, die in der Nachbarschaft lebten, enge Freunde, die sie öfters besucht hatten und mit denen sie zusammen gewesen waren.

Die anderen bewegten sich, und Carminia stand still.

Sie sah die Geister der Verstorbenen so, wie man es manchmal in Magazinen las, wie es von Personen, die klinisch tot waren und wieder ins Leben zurückgerufen wurden, berichtet wurde.

Helle Gestalten, umgeben von einer strahlenden Aura, mit der sie

sich lautlos bewegten.

»Wie kommst du hierher, Carminia?« hörte sie ihre Mutter fragen, und sie war es, die sich als erste aus dem Verband löste und direkt auf sie zukam.

Auch die anderen »gingen« noch weiter.

Links und rechts kamen sie um Carminia herum und bildeten beiläufig einen Kreis um sie, in dessen Mitte die Besucherin dieser Jenseits-Sphäre zu stehen kam.

Carminia brauchte nichts zu sagen.

Als sie die Frage erreichte, erfolgte automatisch in ihrem Bewußtsein die Antwort darauf.

Und die anderen verstanden sie.

»Wie habt ihr mich gefunden?« wollte die Brasilianerin wissen.

»Wir haben gemerkt, daß du da bist«, erfuhr sie wiederum durch ihre Mutter.

»Da sind wir sofort zu dir gegangen«, glaubte sie die »Stimme« ihres Vater in sich zu hören.

»Das geht hier ganz schnell«, erfuhr sie. »Man wünscht sich, an einer bestimmten Stelle zu sein, und schon sind wir da…«

Auf diese Weise hatten sie sich alle gefunden.

Es stimmte also, es gab im Jenseits ein Wiedersehen.

Sie war von einem unendlichen Glück erfüllt, all die Menschen wiederzusehen, die in ihrem Leben eine mehr oder weniger wichtige Bedeutung gehabt hatten.

Das Universum, das Dasein, das Leben wie das Sterben war ein einziges großes Mysterium.

Carminia merkte, wie eine seltsame, unstillbare Sehnsucht sie erfaßte.

Der Wunsch, für immer bei diesen Menschen zu sein…

Dies waren die Menschen, mit denen sie gemeinsame Erinnerungen und Freundschaften verbanden. Menschen, die in ihrem zweiten Leben als Carminia Brado ihr Leben in irgendeiner Form beeinflußt und bereichert hatten.

Bei dieser Gelegenheit wurde sie unwillkürlich auch daran erinnert, daß sie schon mal davor gelebt hatte. Als Loana, die Tochter des Hestus… Aber aus der Zeit ihres ersten Lebens war niemand in dieser Runde. Die Zeit lag schon weit zurück. Mehr als zwanzigtausend Jahre waren seit ihrem ersten Dasein vergangen. Die Menschen von damals hatten inzwischen längst eine andere Stufe ihrer geistig-seelischen Entwicklung genommen, waren möglicherweise auch in dieser Sphäre, hielten sich aber in einer anderen, höheren Ebene auf.

Seltsamerweise empfand Carminia auch keine Sehnsucht nach den Eltern, Geschwistern, den Freunden und Verwandten ihres damaligen

Lebens. Vielleicht mußte sie selbst erst noch einen Reifeprozeß durchmachen, der sie irgendwann nach der endgültigen Einkehr in die Unsichtbarkeit in die Lage versetzte, auch dieses Wissen und die ganze Palette der Gefühle zu empfangen…

Jetzt fühlte sie sich ausgeglichen und geborgen, und fast empfand sie eine Scheu davor, den Tausch mit Doc Shadow rückgängig zu machen.

Die Anwesenheit in dieser Sphäre beglückte sie und tötete immer mehr in ihr den Wunsch, überhaupt jemals zurückzukehren.

Diesen Weg mußten alle gehen, wenn das irdische Dasein beendet war.

Aber mein Weg ist noch nicht beendet, Aufgaben und Missionen warten noch auf mich… drängten sich schwache Gedanken aus der Tiefe ihres Bewußtseins empor.

»Nein, du irrst dich«, wurde ihr da erklärt, ohne daß sie zu sagen vermocht hätte, wer ihr diese Gedanken übermittelte. »Drüben… auf der anderen Seite… erwartet dich nicht mehr viel… Zur Erfüllung deines Daseins… wirst du erst hier in diesen Sphären kommen.«

Ihre Mutter war ihr jetzt ganz nahe, und fast wie in einem Spiegelbild standen sie sich gegenüber, während die anderen Familienangehörigen, Freunde und Bekannten sie umringten, den Kreis um sie immer enger schlossen, ohne daß ihr dies bewußt wurde.

»Ich freue mich, dich wiederzusehen, Carminia«, vernahm sie die frohe Stimme ihrer Mutter in sich.

»Ich auch, Mutter.«

»Wie oft war ich in deiner Nähe. Immer wieder habe ich sie gesucht.«

»Ich dich auch… fast habe ich damals nicht weiterleben wollen… ich habe den Tod nie begriffen.«

»Die Menschen sind dumm, solange sie ›drüben‹ sind… es gibt keinen Tod… nur Verwandlung… Es gab immer welche, kluge Köpfe, die das wußten und es auch ausdrückten. Aber niemand hörte auf sie, niemand wollte es wissen… Bleib bei uns, Carminia…«

Die Hände der Mutter streckten sich nach ihr aus, und Carminia ergriff sie, ohne ihre Puppe dabei loszulassen.

Dies alles kam ihr vor wie ein merkwürdiger, süßer Traum, und sie hatte den Wunsch, nicht so schnell zu erwachen.

Wie würde es weitergehen?

Hatten die Toten eine Mitteilung für sie?

»Ich kann nicht«, entgegnete sie schwach. »Ich muß zurück.«

»Wer sagt das, Carminia?«

»Meine Zeit ist noch nicht gekommen. Dieser Weg liegt nicht in meiner Hand.«

»Du bist hier – und gehörst zu uns. Du kannst bleiben, wenn du es

wirklich willst.«

Die Hände hielten sie fest, und die beiden pulsierenden Lichterscheinungen, in denen sich die Astralleiber der Frauen zeigten, schienen kurzzeitig zu einer einzigen zu verschmelzen.

»Ja, ja ich glaube, ich will…«

Die Sehnsucht wurde größer, und eine andere Sehnsucht, die sie kurz zuvor noch empfunden hatte, schwächte sich weiter ab und wurde überlagert.

Es war, als würde sie sich immer mehr von einem Punkt entfernen, der ihr eben noch wichtig erschienen war und jetzt einen anderen ansteuern, der nun wichtig wurde.

Sie wechselte in eine andere Position und änderte ihren Standpunkt.

Schwach regten sich Mißtrauen und das Gefühl, etwas Falsches zu tun.

Aber die Wehmut, der Gedanke, mit all diesen Menschen sprechen zu können, sie Dinge zu fragen, die in dem viel zu kurzen Leben für sie und die anderen unausgesprochen geblieben waren, dieser Gedanke wurde größer.

Und er überdeckte alles andere…

Sie merkte nicht, daß sie mit dem Kreis aus den Geistern der Verstorbenen, der sie umgab, sich in der Zwischenzeit weiter von ihrem ursprünglichen Ausgangspunkt, vom »Tor« in das Reich der Schatten, entfernt hatte.

Je mehr sie ihr Interesse den Ereignissen auf dieser Seite der Grenze zuwandte, desto mehr rückten die Alarmsignale und Vorsichtsmahnungen in den Hintergrund.

Sie sollte nicht zu tief in das jenseitige Gefilde eindringen.

Nicht sie war es schließlich, die das Signal zur Rückkehr in das Diesseits aussandte, sondern Doc Shadow, der ihren Körper übernommen hatte.

Shadow würde sie rufen, sobald seine Mission erfüllt war.

Aber der Gedanke, wie dies alles zusammenhing, wurde ebenfalls schwächer.

Carminia Brados Geist wurde mit den anderen, die intensives Interesse für sie bekundeten, abgetrieben in eine Ferne, die sie sich nicht mehr vorstellen konnte.

Sie geriet außer Rufweite.

Kaum noch ein Gedanke an Doc Shadow und Björn Hellmark, den Mann, den sie liebte, kam in ihr auf.

Sie merkte nicht, daß eine grausame Falle zuschnappte.

*

Er taumelte zwei Schritte zurück, als der Hund ihn ansprang, und geistesgegenwärtig riß er den Unken Arm hoch.

In dem Moment, als die Zähne nach seiner Kehle schnappen wollten, schob er den ganzen Unterarm ins Hundemaul.

Er wollte das Tier zurückschleudern, aber da handelte Doc Shadow schon mit einer Schnelligkeit und Wendigkeit, die zeigte, daß er den Gastkörper bereits voll beherrschte.

Carminias Körper fiel zur Seite.

John Smith hatte sich verrechnet.

Einen Moment schien es, als wäre es ihm gelungen, sich loszureißen.

Carminias Finger glitten ein wenig in die Höhe und schienen den Griff zu lockern.

Aber dann geschah genau das Gegenteil.

Die Finger schlossen sich härter und enger um das Handgelenk des Mannes mit der »Omega-Seele«, der gehofft hatte, das Ruder noch mal zu seinen Gunsten herumzureißen.

Gleichzeitig stieß Carminias Linke nach vorn und faßte den an Hellmarks Brust schießenden Hund mitten im Genick. Ein kurzer, harter Griff, einer, der körperlich nichts anrichten konnte… und doch geschah eine ganze Menge.

Der Cockerspaniel, der ein so merkwürdiges Verhalten an den Tag gelegt hatte, zeigte dies auch – noch im Sterben.

Sein Körper wurde augenblicklich schlaff, als hätte er eine giftige Injektion bekommen.

Über seinem Haupt erschien im gleichen Augenblick eine helle Dunstwolke, die den Poren seiner Schädeldecke zu entweichen schien.

Der helle Dampf, der aufquoll und von formloser Gestalt war, wurde erst etwa zwei Zentimeter über dem Hundekopf sichtbar.

Dunkle, flackernde Lichtpunkte, als würden elektrische Entladungen in dem Gebilde stattfinden, rasten kreuz und quer durch den Dampf. Wie Atome, die in Bewegung geraten waren.

Es hätte Björn Hellmarks scharfer Abwehrbewegung nicht mehr bedurft, um den schweren Körper wegzuschleudern.

Wie ein Stein rutschte der Hund von seiner Brust, während das Gebilde aus seinem Kopf noch immer an der gleichen Stelle schwebte.

Die »Omega-Seele«!

Björn Hellmark war der erste Mensch, der ein solches Gebilde vor Augen bekam.

Die helle, dampfähnliche Substanz wurde in atemberaubender Schnelligkeit heller und blähte sich auf.

Dabei wurde die Konzentration immer dünner. Die Wände, bestehend aus dem nebelhaften Gespinst, wurden völlig durchsichtig, der formlose Ball riesengroß, nahm im nächsten Moment das ganze

Zimmer ein und stürzte dann in sich zusammen.

Es kam zu einer lautlosen Implosion.

Das alles geschah innerhalb einer einzigen Sekunde. Und in dieser Sekunde erfolgte auch der schmerzhafte Aufschrei von John Smith.

Doc Shadows Spezialgriff!

Nun wurde klar, weshalb ihn die Menschen mit den »Omega-Seelen« so fürchteten.

Er war der einzige Lebende, der einen Teil ihres Geheimnisses kannte und imstande war, ihnen ernsthaft gefährlich zu werden.

Mit – einem einzigen Handgriff.

Der Cockerspaniel war ein »Omega-Hund«…

Die Seelen aus einer rätselhaften Ecke des Universums konnten Menschen und Tiere in Besitz nehmen.

John Smith fiel über das Seitenteil des Sofas und landete mit dumpfem Plumpsen auf dem Teppich.

Über dem Haupt des Alten zeigte sich eine helle Dunstwolke.

»Neeeiiinnn!« stieß Smith hervor. »Tu’s nicht!«

Seine Stimme klang grauenerfüllt.

Doc Shadow hatte seinen Griff schon wieder gelockert.

Schweratmend lag Smith am Boden und starrte mit aufgerissenen Augen auf seinen Hund.

»Tekko! Du hast es also erkannt, ›Jäger‹.«

»Ich habe ein feines Gespür für euch, gleich in welcher Gestalt ihr auch auftretet.«

Smith wirkte entkräftet.

Doc Shadow in Carminia Brados Gestalt kniete halb über ihm.

»Wie kommt ihr auf die Erde? Wo steht eure Wiege?«

Hellmark warf einen letzten Blick auf den schlaffen Körper des Hundes, der alle viere von sich streckte.

Dann ging der Herr von Marlos neben seiner Begleiterin in die Hocke.

John Smith blickte abwechselnd von einem zum anderen.

»Ich darf es nicht sagen«, kam es rauh über seine Lippen.

»Dann werde ich die Dunstglocke über deinem Kopf ein wenig vergrößern.«

Spannung kam in Carminias Finger.

Der dämonische Feind bäumte sich auf.

»Nicht… ich will es dir sagen… laß mir meine Existenz.«

Da ließ Shadow los.

Der Alte kam mühselig auf die Beine und wischte sich mit einer fahrigen, sehr menschlich wirkenden Geste über die schweißnasse Stirn.

Er ging um den Tisch herum und wankte zu einem kostbaren Sekretär, den er aufklappte.

»Erlaubt mir einen Schluck«, bat Smith kleinlaut. »Dann werde ich euch sagen, was ihr wissen wollt.«

Der Sekretär war als Barschrank eingerichtet, der gut bestückt war. Smith erwies sich als Kenner eines guten Tropfens.

Doc Shadow nickte.

Björn und der Geist der Schattenwelt ließen Smith keine Sekunde unbeobachtet. Sie ließen besonders dessen Hände nicht aus den Augen.

Smith goß sich einen doppelstöckigen Whisky ein und stürzte ihn mit einem Schluck hinunter.

Das Zittern seiner Hände ließ nach.

Die leichte Dunstwolke, die sich bereits zu bilden begonnen hatte, hatte sich nicht weiterentwickelt.

Sie wurde nicht größer, verschwand aber auch nicht. Sie schien wie ein selbständiges Lebewesen in Wartestellung zu verharren.

»Die Welt heißt Okk…«, kam es dann über Smith's Lippen, so leise, als befürchtete er, unliebsame Lauscher in der Nähe zu wissen, die das nicht hören durften.

»Kurz und bündig und knallhart. So wie ihr… Wie habt ihr die Menschen entdeckt?« Mit Carminias Stimme sprach Shadow zumindest ebenso leise.

»Sie wurden uns… zugewiesen.«

»Von – wem?«

Schweigen.

Smith schluckte und goß sich noch mal ein.

Hellmarks Aufmerksamkeit wuchs.

Das Verhalten des Alten schien darauf hinauszugehen, als wolle er Zeit gewinnen.

Erwartete er Hilfe?

Damit war zu rechnen. Ihre bisherigen Erfahrungen mit den »Omegas« hatten gezeigt, daß diese untereinander Kommunikationen betrieben, ohne unbedingt zusammenzutreffen. Es war nicht ausgeschlossen, daß andere Omegas schon längst über die Situation hier Bescheid wußten.

Die Frau mit der gelben Einkaufstüte schien davon jedenfalls nicht betroffen zu sein.

Björn beobachtete sie nach wie vor mit seinem Zweitkörper, und über die Bewußtseinsbrücke erfuhr er durch diesen jeweils den neusten Stand der Dinge.

Die Frau war stehengeblieben und unterhielt sich offenbar mit einer Nachbarin.

Macabros stand derweil rund zwanzig Schritte entfernt vor dem Schaufenster eines Altwarenladens und studierte die Auslagen.

»Rha-Ta-N'my?« hakte Doc Shadow nach.

»Wir dienen ihr. Aber da ist ein anderer, der will, daß wir hier sind.«

»Sein Name?«

»Drudan.«

»Wer ist das?« Es war das erste Mal, daß Björn Hellmark sich einschaltete.

Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihm aus. Er warf einen Blick in die Runde und lauschte.

Alles war ruhig, und doch hatte er mit einem Mal das Gefühl, beobachtet zu werden.

»Er ist der Mysterien-Macher.«

Auf Björns Stirn zeigten sich nachdenkliche Falten. Den Namen und den Begriff hatte er nie gehört.

Dabei war er der Ansicht, daß er ein hervorragender Kenner der Welt des Unheimlichen war und die wichtigsten Drahtzieher kannte.

Drudan – das war etwas ganz Neues.

Er sagte dies auch Smith gegenüber.

»Nein. Drudan ist schon sehr alt. Mindestens so alt, so lange es den Traum vom Leben und die Existenz Rha-Ta-N'mys gibt… Man kennt ihn auch als Gott… Eingeborenenstämme im Herzen Afrikas nennen ihn ›Owamba, den Geist der Lüfte‹. Bei den Mayas verehrte man ihn als Huitzilopochtli, den Menschenherzen fressenden Blutgötzen… In der Dämonen-Mythologie Indiens trägt er allein zweihundertsiebenundsiebzig Namen… Auf Neuseeland wird er als ›Tiki‹ bezeichnet… er wird beschrieben in den Mythologien der Griechen und Römer, und selbst die Menschen der Steinzeit kannten ihn schon… sie hatten noch keinen direkten Namen für ihn… Aber der Begriff, den sie für ihn fanden, ist bezeichnend für ihn… Sie nannten ihn ›Geist‹ oder ›den bösen Traum‹… Träume spielten gerade bei den Urmenschen eine besondere Rolle. In den Träumen sprachen – wie sie vermuteten – die Götter zu ihnen und zeigten sich… sie sahen im Traum Wesen, die sie fürchten lernten. Mit seinen Traumbildern legte Drudan, der Mysterien-Macher, den Grundstein für seine Existenz bei den Menschen. Doch nicht nur dort. Er suchte ›seine Opfer‹ auch woanders. Das All ist riesig, bewohnte Welten in Lichtjahre entfernten Galaxien gibt es zahllose… eine davon ist Okk… Drudan entdeckte unsere Lebensform, und zusammen mit Rha-Ta-N'my entwickelte er einen genialen Plan, einen Traum – Wirklichkeit werden zu lassen…«

»Erzählte uns mehr über Okk!« sagte Hellmark, der versuchte, sich ein Bild von jener fremden Welt zu machen, von der die Seelen kamen, die Menschen in Besitz nahmen und diese dann bis in die letzten Sekunden ihres Lebens beherrschten. Im Gegensatz zu einer menschlichen Seele gingen die »Omega-Seelen« nicht in eine jenseitige Form über, sondern suchten sich auf der Erde einen neuen

Wirtskörper, den sie besetzen konnten.

»Was willst du wissen?«

»Seine Lage… wie es dort aussieht… verehrt ihr Rha-Ta-N'my, gibt es Tempel, in denen sie erscheint?«

Björn nutzte jede Gelegenheit, dem Geheimnis seiner großen, gefährlichen Widersacherin, die schon so viele Menschen ins Unglück gestürzt hatte, auf die Spur zu kommen.

»Es wird dir nichts nützen, wenn ich dir sage, daß es auf unserer Welt keine Sonne gibt… die Galaxis, in der Drudan unsere Seelen träumt und formt… gibt es in deiner Sprache nicht. Man weiß hier nichts auf dieser Erde über diesen Winkel des Universums… Gedanken – und was sind Träume anders? – können alle Grenzen überwinden, sind frei von Raum und Zeit… für sie gibt es keine Barrieren, keine unüberwindlichen Hindernisse.

Rha-Ta-N'my ist ein Partner Drudans, das habe ich schon gesagt… aber unsere Seelen sind ihr verbunden, und wir wollen ihre Wiederkunft… wir, die Menschen, die ihr als letzte dienen werden und der die Erde in der Endzeit gehören wird.«

»Du hast meine Frage nicht vollständig beantwortet. Wie ist das mit den Tempeln?«

»Auf Okk gibt es keine. Okk ist nur der Ausgangspunkt.«

»Aber es gibt sie bereits hier auf der Erde, nicht wahr?« reagierte Björn mit schneidender Stimme.

»Ja.«

»Wo?«

»Das weiß ich nicht…«

Carminia Brado ging auf John Smith zu.

Langsam näherte sie ihre Hand der Schulter des Mannes mit der »Omega-Seele«.

»Ich weiß es wirklich nicht«, stieß Smith hervor. »Sie werden errichtet. Ihr habt euch den falschen Informanten ausgesucht…, ihr müßt einen anderen suchen, der mehr Einfluß in diesem Leben hat, eine einflußreichere Stelle begleitet… ich bin nur ein kleiner Fisch.«

»Irrtum! Gleich, in welcher Stellung ihr auch seid – ihr wißt untereinander Bescheid. Ihr seid ein Kollektiv… ein dämonisches Kollektiv, das Rha-Ta-N'mys Wiederkunft vorbereitet. Die Erde war stets ihr bevorzugtes Ziel. Warum das so ist, hätte ich auch gern gewußt. Was reizte sie an dieser Welt besonders?«

Björn stand John Smith Auge in Auge gegenüber.

Der Herr von Marlos trug die Dämonenmaske und ein Auge des Schwarzen Manja bei sich, die er nur noch unvollständig besaß.

»Normale« Dämonen hätten längst durch Unruhe und deutlich sichtbaren Kräfteschwund darauf reagiert. Sie konnten weder das eine noch das andere vertragen.

Auch die »Omega«, deren Herkunftswelt Okk war, wie er nun wußte, waren Dämonen. Aber eine Sorte, die nicht auf die bekannten Abwehrmittel ansprach.

Das und ihre Menschenkörper machte ihre Tarnung perfekt.

Sie waren nur Seelen, die Rha-Ta-N'my Verbundenheit zeigten. Eine Lebensform, die auf die gleiche Stufe mit grauenerregenden Monstern und finsteren Dämonen zu stellen war, auch wenn dies auf den ersten Blick nicht so schien.

Sie waren Blutsauger, durchsetzten die Menschheit und halfen mit, den Untergang vorzubereiten.

Wie treffend die Bezeichnung »Omega« für sie gewählt war. Omega war der letzte Buchstabe im griechischen Alphabet… »Omegas« sollten die letzten Menschen der Erde sein, jene, die Rha-Ta-N'my akzeptierten.

Smith zuckte die Achseln.

»Das weiß niemand… auch wir nicht… ich kann darüber nur Vermutungen anstellen.«

»Dann tu's!« drängte Björn, dem Smith's Pause schon wieder zu lange dauerte.

»Auf der Erde fing alles an, aber aus uns unbekannten Gründen hat sie die Herrschaft dort verloren… dies ist nicht der erste Rachefeldzug, den sie durchführt, um verlorenes Terrain zurückzugewinnen… Auf einem Urkontinent lag der Schlüssel zu ihrem Leben und – Sterben… sie verbündete sich mit Molochos, versprach ihm ewiges Leben und hoffte durch die menschliche Gier dieses Schwarzen Priesters die Herrschaft wiederzuerlangen… Aber starke weiße Kräfte stellten sich ihr entgegen. Der Kampf war gewaltig und endete unentschieden. Rha-Ta-N'my konnte nicht neu Fuß fassen. Die Welt aber, die diesen Kampf erlebte, ging unter.«

»Xantilon, die Insel der Vergangenheit«, nickte Hellmark. Diese Geschichte war ihm bekannt. Schließlich war er in seinem ersten Leben als Kaphoon dort direkt einer der Beteiligten gewesen. Er hatte Rha-Ta-N'mys Angriffe miterlebt. Sie hatte alles eingesetzt, was Rang und Namen hatte.

Apokalypta, die »Ewige Unheilbringerin« und deren Alptraumstadt ebenso wie die hochrangigen Dämonen Nh'or Thruu und andere ihrer Höllenhunde, die Björn in diesem zweiten Leben inzwischen auf die Plätze verweisen oder auslöschen konnte.

»Nun ist sie zur Wiederholung angetreten… sie will die Schlappe von damals ausbügeln… mit menschlichem Verständnis könnte man es als Ehrgeiz bezeichnen.«

Björn hatte bereits ähnliche Vermutungen gehabt. Dies könnte ein Grund für die Hartnäckigkeit der Dämonengöttin sein.

Aber er hatte gehofft, durch die Begegnung mit diesem »Omega«

noch mehr über die Beweggründe zu erfahren.

»Beschreibe mir Okk. Alles, was du darüber in deiner Erinnerung hast«, nahm er diesen Faden noch mal auf.

»Was interessiert dich Okk – wenn es um die Erde geht?« reagierte der Alte, und der scharfe Drink schien seine Lebensgeister wieder geweckt zu haben.

»Okk ist der Punkt, an dem für euch alles beginnt. Ich will den Seelentransport von dort unterbrechen. Ist das so schwer zu verstehen? Und – ich will noch mehr über Drudan wissen, ›Omega‹! Laß dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.«

»Okk ist so düster wie deine Hosentasche. Die Welt besteht aus Nebeln und Geräuschen, die dein menschliches Ohr nicht ertragen könnte… du würdest die Stimmen dort am ehesten vergleichen mit einem Ort in der Hölle… vielleicht ist Okk ein Teil der Hölle, wer weiß, und Drudan findet dort das Material für seine Träume… für Okk lebt niemand und doch alles… es gibt dort keine Pflanzen und Tiere wie auf der Erde… aber der Geist von allem ist vorhanden… Okk ist wie ein Rohstoff, der Drudan für seine Träume zur Verfügung steht… er schickt die Seelen zur Erde… dort müssen sie von einer Zwischenstation aufgenommen und gewissermaßen auf irdische Verhältnisse eingerichtet werden. Seelen sind wie Schlüssel, die nur in bestimmte Schlösser passen… Das gilt nicht für die, die es bereits auf der Erde gibt und die schon Körper besaßen. Sie können nach dem Tod eines alten Wirtskörpers umgehend in einen anderen schlüpfen.«

»Kennst du Drudans Aufenthaltsort?«

Björn spürte, daß er der Lösung eines großen und für seine Zukunft entscheidenden Rätsels sehr nahe war.

»Den kennt niemand«, lautete die Antwort. »Er kann an vielen möglichen Orten sein.«

»Dann nenne mir die, von denen du schon gehört hast oder von denen du glaubst, daß er dort sein könnte.«

»Was wird es dir nützen? Die Entfernungen und Bedingungen liegen außerhalb jeder menschlichen Möglichkeit, sie zu erreichen.«

»Dies, ›Omega‹, laß nur meine Sorge sein.«

John Smith zögerte noch einen Moment und deponierte betont langsam sein Glas auf der ausgestellten Klappe des Sekretärs.

Das war der Moment, in dem es geschah. Ein Krachen und Bersten ließ sie herumwirbeln.

Mit Donnergetöse wurde die Wohnungstür eingerannt.

Sie krachte schallend gegen die Innenwand.

Aber das war noch nicht alles.

Das Rattern einer Maschinenwaffe übertönte den verebbenden Krach.

Eine Geschoßgarbe jagte durch den engen Korridor, direkt auf die

Menschen zu, die dort standen.

*

»Runter!«

Das Ereignis, der Schrei und das Handeln waren eins.

Hellmark ließ sich dort, wo er gerade stand, zu Boden fallen, griff im Fallen instinktiv nach Carminia Brados Hand und riß sie mit heftigem Ruck in die Tiefe.

Das also war die Falle!

Die ganze Zeit über hatte er geahnt, daß sich etwas über ihrem Haupt zusammenbraute.

Auf geistigem Wege hatte »John Smith«, der Mann mit der »Omega-Seele«, Hilfe bei dem Kollektiv jener angefordert, die ihm gleich waren.

Daß diese Hilfe sich so äußern würde, das hatte jedoch keiner erwartet.

Alles ging blitzschnell.

Carminia Brado fiel mit Hellmark. Aber da sie logischerweise mit den Sinnen Doc Shadows dachte, handelte sie wie dieser.

Smith versuchte seitlich wegzukommen, um sich aus der Schußlinie zu bringen.

Doc Shadows Reaktion erfolgte eine zehntel Sekunde schneller.

Carminias Rechte stieß nach vorn und erwischte den Mann mit der lebensfeindlichen »Omega-Seele« am linken Fußgelenk.

In das chaotische Rattern der Maschinenwaffe mischte sich Smith's Schrei.

Es war der Schrei eines Sterbenden.

Er wurde nicht von den Kugeln getroffen, sondern durch die Berührung mit Doc Shadow überrascht, dem »Jäger der Omega-Seelen«.

Über Smith's Haupt entstand die dunkle, formlose Dunstglocke, durch die ein Wirrwarr heller, flackernder Punkte lief. Das Gebilde blähte sich zu gewaltiger Größe auf und stürzte dann raketenschnell in sich zusammen.

Dies alles ereignete sich, noch ehe Hellmark den Boden berührte.

Macabros!

Massiv war der Gedanke, der dem Herrn von Marlos durch den Kopf schoß.

Sie mußten hier verschwinden.

Zurück nach Marlos!

Dazu brauchte er seinen Doppelkörper.

Drei Straßenecken weiter löste ein Mensch vor einem Altwaren-Laden sich in Nichts auf.

Fauchend stürzte die Luft an der Stelle zusammen, wo der Körper sich eben noch befunden hatte.

Im gleichen Augenblick materialisierte Hellmarks ätherischer Zweitkörper in dem exquisit eingerichteten Living-Room der Smith-Wohnung.

Geistesgegenwärtig stellte Macabros sich so, daß sein Rücken zur Tür wies und damit automatisch zum Kugelfang für die Projektile wurde, die die beiden Besucher durchsieben sollten.

Sollten…

Aber das geschah nicht.

Verwundert mußten Hellmark und Shadow, der größte um den »geliehenen« Körper ausstand, erkennen, daß die Schüsse keine Wirkung zeigten.

Die Tapeten wurden nicht aufgerissen, die Schränke an der Wand gegenüber blieben unbeschädigt, es flogen keine Querschläger und Holzsplitter durch die Luft, und in den kostbaren Polstern waren keine Einschußlöcher zu sehen.

Noch immer aber ratterte das Maschinengewehr, und die Feuerzungen, die um die ausgestoßenen Projektile zuckten, waren zu sehen.

Da löste Björn seinen Zweitkörper auf und hob langsam den Kopf, mit dem er unter einem Sessel bereits Schutz gesucht hatte.

Carminia Brados Körper lag halb unter ihm. Er hatte ihn geistesgegenwärtig im Fallen mit seinem abgedeckt, um sie vor den Kugeln zu schützen.

Jetzt aber zeigte sich, daß dies alles nicht notwendig gewesen wäre.

Die Projektile blieben vor der weit geöffneten Tür des Living-Rooms, als befände sich dort eine unsichtbare Panzerwand, an der sie abprallten.

Das Schauspiel, das sich ihnen bot, war einmalig.

Nur vier, fünf Schritte entfernt stand in dem schmalen Korridor zu John Smith's Wohnung ein junger Bursche in abgewetzten Bluejeans und einer offenen Motorradjacke, darunter ein rotkariertes Sporthemd. Die Maschinenpistole zuckte in seiner Hand, als hätte er einen Krampfanfall.

Die Kugeln spritzten zur Tür, aber nicht darüber hinaus.

Hier wurden sie abrupt verlangsamt, so daß wie ein Zeitlupe ihre aufsteigende Bewegung und ihre Flugbahn genau zu verfolgen war.

Hellmark sprang auf die Beine, war Carminia behilflich, hochzukommen.

Vor ihnen zwischen dem Türrahmen entstand eine Wand aus langsam fließenden Feuer und wie von einem gewaltigen Kraftstrom hochgedrückten Bleigeschossen, die zum obersten Türrahmen

wanderten, dort eine Kehrtwende vollzogen und unvorstellbar langsam in die Tiefe rutschten, um wieder in den Kreislauf einbezogen zu werden.

Je wilder und heftiger die Geschoßgarben wurden, desto dichter wurde der Vorhang aus Feuer und Bleimantel-Geschossen.

Hier geschah etwas, das nicht im Sinn der Menschen mit den »Omega-Seelen« sein konnte.

Also – verursachten sie es auch nicht.

Da auch Björn Hellmark und der Geist Doc Shadows nicht für das ungewöhnliche Ereignis verantwortlich zu machen waren – wer dann?

»Irgendeiner hat uns Hilfe zuteil werden lassen«, murmelte Björn, ohne den Blick von dem Schützen zu nehmen, der erst jetzt zu begreifen schien, was da eigentlich los war.

Die Menschen, die er mit einer einzigen Geschoßgarbe schon durchlöchert hätte, standen vor ihm und starrten ihn an.

Der Schütze nahm die Hand vom Drücker, und die Augen des Gangsters wurden groß wie Untertassen, als er erkennen mußte, daß alle Kugeln vor ihm in der Türfüllung hingen und ureigenen und unverständlichen Gesetzen gehorchten!

Sie erreichten nicht ihr Ziel, sie fielen nicht zu Boden, sie wurden nicht zu unberechenbaren Querschlägern, die wie feurige Hornissen durch die Wohnung sirrten.

Da packte den Eindringling das Grauen.

Er schrie auf, starrte auf seine Maschinenwaffe und warf sie dann zornig und wutentbrannt auf die Tür, dem Paar entgegen, das dort stand und wie durch eine unsichtbare Glaswand geschützt war.

Die Maschinenpistole wurde in das eigenartige Spiel der Kräfte mit einbezogen, wurde eingefangen von dem unsichtbaren Netz, und der Kraftstrom zog sie langsam in die Höhe.

Der Gangster, der von unbekannter Seite an seinem Mord gehindert worden war, warf sich herum.

»Er darf nicht entkommen, er ist einer von ihnen!«

Doc Shadow spurtete los. Wenn einer es in der Hand hatte, die dämonische »Omega-Seele« an weiteren gefährlichen Einsätzen zu hindern, dann Shadow, der Geist aus dem Schattenreich, der nur in einem anderen Körper seine Kräfte aktivieren konnte.

Unter Beweis gestellt hatte er es mit dem Spezialgriff, der die »Omega-Seele« ausgelöscht hatte.

Der Vorhang, der aus auf- und niederwandernden Kugeln, züngelndem Feuer und einer Maschinenwaffe bestand, brach zusammen, als Carminia Brado hineinrannte.

Die Überlegung, daß derjenige, der ihnen bisher seine Unterstützung zuteil werden ließ, sie ihnen auch jetzt nicht versagen würde, war richtig.

Klirrend – wie Perlen an einer Schnur – schwangen die Kugeln zurück. Lautlos erlosch das Feuer, als würde es von der Puste eines Unsichtbaren ausgeblasen.

Carminia flog dem verhinderten Mordschützen förmlich entgegen – und packte ihn.

Wenn er ein Mensch war, würde es zu einem Handgemenge kommen, dem die Frau körperlich nicht gewachsen sein würde.

Schon setzte Björn sich in Bewegung, um einzugreifen.

Aber Doc Shadows Gespür war richtig.

Der Mordschütze war kein Mensch.

Carminias Hand krallte sich in seinen Nacken.

Der so Gepackte kam nicht mal mehr zum Schreien. Der Kontakt zwischen ihm und dem »Omega-Jäger« war geschlossen.

Der Fliehende stand sofort, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand geprallt.

Er brach zusammen, während sich über seinem Haupt die fahle, formlose »Omega-Seele« zeigte. Die Lichter flackerten grell auf, dann verging das Gebilde wie zuvor das aus dem Leib John Smith's und dem Cockerspaniel.

Der Fremde blieb in verkrümmter Haltung vor der Wohnungstür liegen. Ein Dämonischer von Okk hatte seinen Wirtskörper verlassen.

*

In den tiefer liegenden Hausfluren waren aufgeregte Stimmen zu hören.

Türen klappten.

»Das muß ganz oben sein«, schrie jemand.

»Das waren doch Schüsse!«

Das Paar von der unsichtbaren Insel Marlos lief in John Smith's Wohnung zurück.

»Es wird eine Menge Verwirrung geben, wenn die Polizei hier eintrifft. Ein Feuerüberfall, zwei Tote – die jedoch nicht durch Kugeln niedergestreckt wurden, sondern offensichtlich am Herzschlag starben«, murmelte Björn, der sich die Schwierigkeiten vorstellen konnte, die auf die Männer und Frauen zukam, die mit der Aufklärung dieses mysteriösen Vorfalls befaßt sein würden.

Jeden Tag konnte sich überall in der Welt Ähnliches wiederholen.

Die Völker waren von fremden Wesen durchsetzt, und nur einer konnte sie entlarven und ihnen ihre Gefährlichkeit nehmen: Doc Shadow.

Das Schlimmste und Irritierendste dabei für Außenstehende aber war, daß die Personen, die man finden würde, Menschen waren. Sie waren von Geburt an behördlich gemeldet, ihre genaue Herkunft und

ihr Lebenslauf waren jederzeit nachprüfbar, sie hatten einen Namen, Familien, gesellschaftliche Stellungen, Freunde und Bekannte, die möglicherweise in den meisten Fällen in keinerlei Beziehung zu den »Omega-Seelen« standen, sondern einzig und allein zu dem Menschen, von dem sie glaubten, daß es dieser oder jener wäre.

Die Probleme lagen auf der Hand.

Björn erkannte, wie notwendig es war, jene Spezialabteilung der UNO, die D-Organisation, zu verständigen. Diese in der Öffentlichkeit noch unbekannte Gruppe beschäftigte sich ausschließlich mit der Frage, ob es fremdes Leben auf der Erde gab, ob Dämonen und Geister Menschen bereits in Abhängigkeit gebracht hatten.

Sie hatten bereits zahllose Beweise dafür, unter anderem waren die auch geliefert worden von einem Mann namens Björn Hellmark, der seit einiger Zeit sehr eng mit dieser geheimen Gruppe zusammenarbeitete. Im Kampf gegen die Eindringlinge, die gegen das Leben waren, konnte es nicht genügend Mitstreiter geben…

Björn wollte umgehend Meldung erstatten, denn dieses Ereignis hier war voller Rätsel und würde mit dem normalen Polizeiapparat keine Lösung finden.

Der Boden, über den sie liefen, war übersät von Patronenhülsen. Der Schütze mußte mindestens sechzig bis achtzig Geschosse abgefeuert haben.

Metallisch klirrten die Überreste unter ihren Füßen.

Der seltsame »Vorhang« aus Bleikugeln, Mündungsflammen und einer schwarz-metallenen Maschinenpistole war zusammengebrochen.

Die Patronen lagen auf dem Boden, und es sah aus, als hätte sie jemand aus einem Sack dorthin geschüttet.

Die züngelnden Flämmchen waren erloschen, und die Maschinenpistole lehnte in der Ecke neben der Tür zum Living-Room.

Der Lauf sah aus, als wäre er einem wütenden Kraftprotz in die Hände gefallen.

Er war völlig verbogen und bildete einen Knoten!

»Da gibt's nur einen«, fiel Björn Hellmark wie Schuppen von den Augen. »Ich hätte eigentlich sofort draufkommen müssen…«

»Eben«, sagte eine markige Stimme über seinem Kopf, und das Paar blickte fast gleichzeitig in die Richtung, aus der die Stimme kam. »Die Kleinen übersieht man eben immer, egal wie wichtig sie auch sind.«

»Whiss!«

Der kleine Kerl hockte auf dem schmalen, oberen Rand der inneren Türfüllung.

Whiss war etwa so groß wie ein Rabe und hatte winzige Arme und Beine, die ihn menschenähnlich machten.

Alles an diesem Kerl war bemerkenswert.

Auch der runde, kahle Kopf, aus dem wie Antennen drei Fühler ragten, die' leicht wippten, als er sich nach vorn beugte.

Die drei Fühler glitten langsam in seinen kahlen Schädel zurück, und die punktförmigen dunklen, oberen Enden gesellten sich zu den anderen, so daß es insgesamt elf waren. Elf Noppen bedeuteten gleich elf Fühler, sogenannte »Para-Antennen«, mit denen der kleine, hilflos und ulkig aussehende Bursche unglaubliche übersinnliche Fähigkeiten bewirken konnte.

Whiss konnte Materie beeinflussen, Gedanken lesen, Gegenstände bewegen, ohne daß er Hand anzulegen brauchte… Jede »Antenne« auf seinem Kopf mit den runden, hervorquellenden Schildkrötenaugen bewirkte eine andere parapsychische Aktion.

»Wie kommst du denn hierher?« entfuhr es Hellmark.

»Ich bin von Anfang an dabei«, grinste der Unglaubliche. »Nach dem Fiasko beim ersten Versuch im Central-Park habe ich mir gedacht, daß es besser wäre, sich diesmal in eurer Nähe aufzuhalten. So eine Jagd auf einen ›Omega-Dämon‹ ist immer mit allerlei Risiken für euch Menschlein behaftet… da schadet es nichts, wenn man ein Auge auf euch gerichtet hält. Und was hier passiert ist, hat das ja wieder bewiesen, wie man ohne falsche Bescheidenheit feststellen darf.«

»Unbescheidenheit, Whiss, war noch nie deine Schwäche«, seufzte Hellmark und streichelte vorsichtig über den Kopf des ungewöhnlichen kleinen Kerls, der sich heimisch auf seiner rechten Schulter niederließ. »Dabei war ich fest davon überzeugt, daß du mit Rani in dem riesigen Para-Feld im Zwischenreich nach neuen Möglichkeiten und Wegen suchst, um Rha-Ta-N'my und ihren Schergen das Leben schwer zu machen.«

»Rani ist auch da, und er hat einen Begleiter mitgenommen. Blobb-Blobb… der Kleine soll auch lernen, wie und ob man mit diesem Riesenvermächtnis zurechtkommt.«

Blobb-Blobb war der kleinste und frechste Bewohner der unsichtbaren Insel Marlos. Er war ganze drei Zentimeter groß und seinem »Vorfahr« Whiss wie aus dem Gesicht geschnitten…

Die Unruhe von außerhalb der Wohnung wurde größer. Die anderen Hausbewohner kamen nach oben.

Ein Schrei war zu hören.

»Vor der Tür liegt ein Toter!«

Dies war der Moment, in dem Björn Hellmark sich zur Rückkehr nach Marlos entschied.

Er ließ seinen Doppelkörper entstehen.

Macabros materialisierte zwischen ihm und Carminia Brado und faßte sie bei den Händen.

»Ich habe das Gefühl, Doc«, sagte Hellmark leise mit ernstem und

besorgtem Blick in die Runde, »daß dies alles erst der Auftakt war. Die eigentlichen Schwierigkeiten fangen jetzt erst an. Die Suche nach Okk und Drudan, dem Mysterien-Macher… Sie sind der Schlüssel zur Gefahr durch die ›Omegas‹… aber über all das, was ansteht, können wir zusammen mit den anderen offen und in Ruhe auf der Insel sprechen. Bevor wir aber eine Konferenz starten, Doc, wäre ich froh, wenn du nach unserer Ankunft auf der Insel Carminias Geist zurückrufen würdest… Der Gedanke, daß es nicht die Carminia ist, die ich an der Hand halte, stört mich doch ein wenig.«

»Gleich nach der Rückkehr, Björn, werde ich den Körpertausch einleiten…«

Dann verschwamm die Umgebung vor ihren Augen.

Die Wände mit den eleganten Seidentapeten, den kostbaren Bildern und die alten, wertvollen Möbel aus einer anderen Zeit des »John Smith« tauchten ein in wolkige Nebelschleier, und dann löste sich die atomare Struktur von Björn Hellmark, Whiss und Carminia Brado auf…

*

… um sich am Zielort wieder zusammenzusetzen.

Gedankenschnell erfolgte der Übergang. Als Björn, Carminia und Whiss im nächsten Moment unter dem strahlend blauen Himmel und bei frühlingshaften Temperaturen wieder festen Boden unter den Füßen spürten, hatten sie die Weltkugel einmal umrundet.

Marlos, die unsichtbare Insel, fast kreisrund, zwischen Hawaii und den Galapagos, lag genau in der berühmtberüchtigten Clarion-Graben-Zone. Diese Untiefen waren auf sämtlichen Landkarten der Erde eingetragen, aber einen Hinweis auf Marlos gab es nicht.

Nur eine Handvoll eingeweihter Menschen wußte vom Geheimnis dieser Insel, die ein Bollwerk gegen das Böse darstellte und vor der die Dämonen und Mächte der Finsternis bisher kapitulieren mußten.

Vor dem weißen Sandstrand dehnte sich scheinbar endlos still und glatt das tintenblaue Meer aus.

Es gab verträumte Buchten, verschwiegene Palmenhaine, tausend kleine Verstecke und Unterschlupfe, die Björn Hellmark selbst nicht mal kannte. Aber dafür waren diese Stellen zumindest Pepe, Jim, Whiss und Blobb-Blobb um so vertrauter. Pepe, Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yucatáns hatte mit seinen Freunden schon die äußersten Grenzen der Insel erforscht. Manchmal waren sie tagelang unterwegs, ohne daß sich jemand Gedanken um sie machen mußte. Hier auf Marlos gab es keine außergewöhnlichen Gefahren, die sie fürchten mußten. Angriffe durch Dämonen und fehlgeleitete, wie Marionetten benutzte Menschen, brauchte hier niemand zu fürchten.

In der Welt draußen sah das schon wieder ganz anders aus.

»Okay, Doc. Wir sind da… Hol' mir Carminia zurück.«

Die Angesprochene nickte.

Björn sah noch, daß auf Carminias Gesicht ein konzentrierter Ausdruck erschien. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit nach links. Sein Blick streifte die phantastische Silhouette einer Stadt, die ebenso einmalig in dieser Welt war wie die Insel Marlos.

Unzählige bizarre Türme verschiedener Bauweise, schlank, spiralförmig gedreht, größtenteils durch spindeldürre Brücken miteinander verbunden, ragten dort vorn in den Himmel, schimmerten golden und silbern in der Sonne, die nie unterging auf Marlos.

Das war Gigantopolis.

Aus einem Sternenkristall geschaffen war es die ungewöhnlichste Stadt, die je ein Mensch gesehen hatte.

Gigantopolis war lange Zeit im Besitz der kriegerischen Dämonin Apokalypta gewesen, dann hatte Molochos, der Dämonenfürst, sie übernommen und seine bösen Absichten dort verwirklicht. In einem außergewöhnlich harten Entscheidungskampf hatte Björn Hellmark schließlich Gigantopolis aus den Dämonenklauen befreit. Der wahre Herr der fliegenden Stadt, mit der Reisen in die Vergangenheit der Erde möglich waren, hatte sich nach diesen Ereignissen gezeigt und Hellmark Gigantopolis zum Geschenk gemacht.

Gigantopolis, die fliegende Stadt… stolz und majestätisch lag sie im Sonnenlicht vor ihm und nahm eine ganze Bucht ein, die genau für die runde Plattform, auf der sie ruhte, von der Natur in weiser Voraussicht geschaffen worden zu sein schien.

In der Nähe des mächtigen Haupttores erblickte Björn zwei winzige dunkle Punkte.

Das waren sicher Pepe und Jim.

Seit Gigantopolis hier auf Marlos gewissermaßen »vor Anker« lag, hielten die beiden Jungen sich dort auf, um die gewaltige Anlage zu erforschen. In Gang setzen konnten sie den fremdartigen Mechanismus jedoch nicht. Die Stadt und das Zentrum des »Sternenkristall« reagierte nur auf Björn Hellmarks Gedankenmuster. Niemand außer ihm konnte die Stadt führen und lenken.

In Gigantopolis gab es wie auf der Insel tausend Winkel und Ecken zu entdecken, und das ließen Jim und Pepe sich nicht entgehen.

»Ich kann sie nicht erreichen«, sagte da Carminias Stimme neben ihm.

Björn wandte den Kopf.

»Mach' keine Witze, Carminia!« lächelte er, da er überzeugt davon war, daß der Tausch bereits vollzogen war. »Hallo, Doc?« fragte er dann und lauschte. »Alles, okay?«

Er erwartete, Doc Shadows Stimme zu hören. Wenn Shadow ohne

Körper war, konnte er sich wieder mit seiner Originalstimme melden, da er nicht mehr über die Stimmbänder des Gastkörpers sprach.

»Ich mache keine Witze, Björn«, fuhr Carminia fort. »Ich erreiche sie wirklich nicht… Sie reagiert nicht auf mein Signal.«

Da schluckte Hellmark. »Verdammt, Doc… ist da etwas schief gegangen?«

Shadow antwortete nicht.

Carminia bot ein Bild höchster Konzentration und schien in sich hineinzulauschen.

»Sie ist… sehr weit weg…, nicht in dem Bereich, der mir zugänglich ist.«

Hellmark atmete tief durch.

War Carminia in Gefahr oder hatte sie nur ihre Neugier weiter abdriften lassen?

Er konnte sich vorstellen, wie stark die Neugier werden konnte, um sich tiefer in die Schichten des phantastischen Landes jenseits aller Grenzen fallen zu lassen. Aber die Gefahr, in nicht minder phantastische Abenteuer zu geraten, war ebenfalls vorhanden.

Eine halbe Minute verging, eine ganze…

Björn und Carminia standen immer noch am Strand. Hinter ihnen im Fenster einer Blockhütte tauchte kurz ein Gesicht auf.

Es war das einer älteren, mütterlich aussehenden Frau.

Das war Marga Koster. Sie war mit ihrem Bruder die älteste Marlos-Bewohnerin. Zusammen mit Ulrich Koster war sie ein Medium. Aber seitdem das Geschwisterpaar sich entschlossen hatte, in der Sicherheit der unsichtbaren Insel zu leben, kümmerte es sich hauptsächlich noch um die leiblichen Bedürfnisse der Bewohner.

Marga Koster war eine ausgezeichnete Köchin.

Zusammen mit den Jungen und ihrem Bruder hielt sie die sauber angelegten Gärten und Felder in Ordnung, wo alles wuchs, was sie zum Leben brauchten.

Jenseits des Hügels hinter den selbsterrichteten, rustikalen Blockhütten befanden sich die Ställe und Ausläufe für die Hühner, die hier das Paradies auf Erden hatten. Marlos war völlig autark, und was Garten, Stall und Landwirtschaft hergaben, hätte ausgereicht, weitere Menschen mit Nahrung zu versorgen.

Zwei weitere Freunde, ein Paar, befanden sich ständig irgendwo in der Welt auf der Suche nach gleichgesinnten oder ähnlich veranlagten Menschen, die bereit waren, den Kampf gegen das Unheil aus der Finsternis aufzunehmen. Der Tag, das wußte Björn, war nicht mehr fern, da würden auf Marlos Tausende von Menschen leben. Auf diesen Tag bereiteten sie sich vor.

Doc Shadow versuchte es ununterbrochen, aber er konnte den Geist Carminia Brados nicht finden.

»Es wäre verfrüht, sich Sorgen zu machen«, sagte er dann leise. »Vierundzwanzig Stunden haben wir Zeit. Seit dem Tausch sind erst zwei Stunden vergangen… Als Carminia erkannte, welch phantastische Möglichkeiten ein Ausflug in die jenseitige Sphäre bietet, wird sie sich entschlossen haben, etwas tiefer in die eigensinnige Welt einzudringen.«

»Ich hoffe, du hast recht«, murmelte Björn nachdenklich, und ihm war gar nicht wohl bei dem Gedanken, weiterhin im Ungewissen zu bleiben.

Carminia war eine erfahrene Kämpferin, die um Gefahren wußte, die gerade auf jeden von ihrer Lebenseinstellung lauerten.

Sie konnte sich auf Risiken einstellen und würde leichtfertig nie eine Gefahr suchen. Aber unbekannte Gefilde enthielten unbekannte Gefahren, und es konnte leicht passieren, daß sie eine zu spät erkannte.

Es blieb ihnen vorerst nichts anders übrig als abzuwarten.

Doc Shadow wollte sein möglichstes tun.

Björn Hellmark gab Whiss den Auftrag, umgehend die anderen zur Besprechung herbeizuholen.

Damit meinte er in erster Linie Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé, die junge Französin, die über Hexenkräfte verfügte und nicht älter wurde.

Danielle saß hinter ihrem Haus und stickte an einem weiten weißen Baumwollrock, in den sie einen riesigen bunten Schmetterling hineinarbeitete.

Whiss verschwand.

Obwohl unglaubliche Entfernungen zwischen den einzelnen Stellen lagen, die Whiss zurücklegen mußte, geschah die Nachrichtenübermittlung in wenigen Minuten. Und wenige Minuten nur dauerte es auch, bis alle, die er erreichte, auch auf Marlos eingetroffen waren.

Pepe und Jim wurden aus Gigantopolis zurückgerufen, Richard Patrick, der befreundete Verleger von »Amazing Tales«, kam ebenfalls.

Das Kommen stellte für ihn kein Problem dar.

Er verfügte auch über die Fähigkeit, sich mit Hilfe seiner Gedanken nach Marlos zu versetzen. Jeder, der guten Willens war und sich einige Zeit hier aufhielt, kam in den Genuß dieser Fähigkeit. Sie ging von der Insel aus, die Björn Hellmark als Erbe von den Priestern und Weisen der Insel Xantilon hinterlassen wurde.

Hellmark informierte den kleinen untersetzten Mann mit dem sympathischen Lächeln über die Vorfälle in New York und deren Hintergründe. Patrick hatte bereits durch einen seiner Mitarbeiter von den Ereignissen in der Wohnung eines gewissen »John Smith« erfahren. Allen Dingen, denen ein Hauch des Verbotenen,

Unerklärlichen, Übersinnlichen und Außergewöhnlichen anhaftete, gingen Patrick und seine für »Amazing« abgestellten Mitarbeiter gründlich nach. Sie suchten durch ihre Arbeit mit nach Mitteln und Wegen, das Damoklesschwert, das über den Häuptern der Menschen schwebte, zum Verschwinden zu bringen.

Er unterstützte Björn wie kein zweiter in seinem Kampf gegen die Dämonen und Mächte der Finsternis.

Daß nun eine zusätzliche Gefahr durch die Entdeckung der »Omegas« entstanden war, machte ihre gemeinsame Arbeit nicht leichter.

Björn fragte Patrick auch nach Drudan und Okk. Beide Begriffe hatte der Amerikaner noch nie gehört. Genau die gleiche Erfahrung machte Björn bei den anderen.

Danielle und Rani konnten sich nichts darunter vorstellen, Marga und Ulrich Koster nicht, ebenso wenig Pepe und Jim.

Jim war ein Guuf, ein Geschöpf mit einem Kugelkopf. Das heißt, daß sein Schädel rund und kahl wie ein Ball war, daß er große, weit auseinanderstehende Augen hatte und einen riesigen Mund,' der von einem Ohr zum anderen ging. Statt einer Nase gab es nur zwei winzige, kaum wahrnehmbare Löcher.

Gerade der große Mund, der nie ganz geschlossen war und der hornartige Kamm, der von der Mitte seines Schädels bis in den Nacken hinabwuchs, vermittelten den Eindruck des Unheimlichen und Dämonischen. In der Tat war Jim das Kind einer Menschenfrau und eines dämonischen Guufs, die in der Vergangenheit der Erde eine wichtige Rolle bei der Vernichtung der Menschen spielten und gewissermaßen die Vorreiter der heutigen »Omegas« waren.

Jim sah dämonisch aus, aber er konnte keiner Fliege etwas zuleide tun. Die Menschen hatten ihn verspottet und verfolgt, da hatte sich Hellmark seiner angenommen und ihm auf Marlos eine neue Heimat gegeben.

Jim verfügte durch Vererbung über das phänomenale Wissen seiner Rasse.

Aber auch er hatte von Drudan noch nie etwas gehört.

Auch als Hellmark Drudans Fähigkeiten beschrieb und ausdrücklich darauf aufmerksam machte, daß dieser freiwillige oder unfreiwillige Helfer der Dämonengöttin unter Umständen unter tausend anderen Namen bekannt war, gab es keine zusätzlichen Informationen.

Björn atmete tief durch.

»Wenn wir so nicht weiterkommen, müssen wir es auf eine andere Art und Weise versuchen«, sagte er leise. »Wir müssen es auf einen Versuch ankommen lassen. Der Geist-Spiegel des Hestus ist noch meine Hoffnung…«

Dieses phantastische Gebilde erinnerte an einen kreisrunden See und bestand aus mentaler Energie, die in einer fernen Vergangenheit unter einer unglaublichen Willensanstrengung zu Materie geworden war.

Der Geist-Spiegel lag in einem Palm-Hain unweit der Stelle, an der die Freunde zusammengekommen waren, um zu beraten.

Er bestand aus unzähligen winzigen Segmenten und transportierte denjenigen, der das wollte, an jede Stelle, die auf der Erde von Angehörigen und Boten der Finsternis als Dämonen-Treffpunkt eingerichtet worden war.

Wenn Okk jemals auch ein solcher Treffpunkt gewesen war, würde der Geist-Spiegel den Suchenden automatisch dorthin führen.

Und – es gab noch Macabros…

Nur aufgrund der Beschreibung war Björn Hellmark bereit, seinen Zweitkörper in die unbekannte Tiefe einer anderen Galaxis zu schicken, in der Hoffnung, die Welt Okk zu finden, wo die »Omega-Seelen« ihren Ausgang nahmen.

Und dazu entschloß er sich, als feststand, daß über den Geist-Spiegel des Hestus keine Möglichkeit bestand, Okk zu erreichen.

Er ging zur Geister-Höhle, um mit seinen Gedanken allein zu sein.

Die Entscheidung, die er traf, war alles andere als alltäglich.

Hier in seinem Refugium konnte er in Ruhe die nächsten Schritte überlegen.

Er stieg die Stufen der Pyramide empor, auf der in farbige Gewänder gehüllte Skelette saßen. Die fahlen Schädel schimmerten im grünen Zwielicht, in das das Höhleninnere stets getaucht war.

Die Skelette saßen auf steinernen Thronsitzen, in deren Sockel die Namen derer eingemeißelt waren, für die die Throne einst erbaut worden waren. Der Thron auf der obersten Plattform trug ebenfalls einen Namen.

Tief eingekerbt war dort der Name »BJÖRN HELLMARK« zu lesen.

Björn Hellmark würde der letzte in einer langen Entwicklungskette sein, der den Auftrag hatte, das Erbe der alten Rasse aus Xantilon zu bewahren und nach Möglichkeit abzuschließen.

Wenn die Stunde seines Todes gekommen war, würde er sich hierher zurückziehen und auf dem steinernen Thron sein Ende erwarten. So bestimmte es die Überlieferung im »Buch der Gesetze«.

Der Foliant lag bei den anderen Trophäen und Sammlerstücken, die er im Lauf der Zeit zusammengetragen hatte und die von Bedeutung für sein Leben und sein Schicksal waren.

Der Herr von Marlos nahm seinen Platz ein und traf seine Entscheidung.

Er wollte es auf einen ersten Versuch ankommen lassen. Er wußte, daß die Reise seiner Psyche in die Tiefen des Alls seine ganze Kraft

erfordern würden.

»Okk«, murmelte er und stellte sich genau das Bild vor, das »John Smith« ihm von der düsteren, nebelgeschwängerten Welt übermittelt hatte.

Dorthin wollte er sich begeben, und dazu brauchte er seine ganze Kraft.

Er entspannte völlig, lehnte sich auf dem steinernen und doch bequemen Sitz zurück und schloß die Augen.

Er konzentrierte sich auf seine Fähigkeit, seinen Doppelkörper entstehen zu lassen und ihn in eine unvorstellbare Ferne, mitten zwischen düsteren, wogenden Nebeln und einem Chaos unheimlicher Geräusche zu versetzen.

Björn war noch hier in der Geister-Höhle, aber sein Bewußtsein empfing gleichzeitig Eindrücke aus einer Umgebung, wie er sie nie zuvor gesehen und empfunden hatte.

Hellmarks Doppelkörper war auf Okk…

*

Das Rasseln des Weckers ließ sie zusammenfahren.

Dominique Monde streckte sich und strampelte die Decke nach unten.

Die Französin war hundemüde und fühlte sich wie gerädert.

Erst kurz vor Morgengrauen war sie ins Bett gekommen. Nach einer – bis auf eine Pause zum Tanken – Nonstop-Fahrt nach Paris, war sie total erschöpft.

Sie hatte sich nich’ mal mehr die Mühe gemacht, sich abzuschminken, ihre Haare durchzubürsten und erst recht nicht mehr ihr Gepäck aus dem Koffer geräumt. Der stand noch unangerührt neben der Tür.

Verschlafen tastete die Frau nach dem Lichtschalter. Die Lampe neben dem Bett spendete ein warmes, sanftes Licht.

Dominique Monde drehte sich auf die Seite und zwang sich dazu, die Augen zu öffnen.

Der heutige Termin war wichtig… sie durfte ihn nicht verpassen.

Sie blinzelte mehrfach und starrte dann abwesend zur Decke.

Der verrückte Traum der letzten Nacht fiel ihr wieder ein.

Es konnte nur ein Traum gewesen sein. Dieses gespenstische Dorf namens Lebou… der Alte und sein Monster… ihre Flucht durch eine Straße, die sich vorher schlauchförmig verengt hatte, so daß es für sie kein Durchkommen mehr gab.

Und dann die Fahrt durch die Regennacht, bis nach Paris.

Hier hatte sie Catherine abgesetzt. Die hatte es gut und konnte den ganzen nächsten Tag ausschlafen.

Dominique Monde schob ihre langen Beine aus dem Bett und erhob sich.

An der Wand neben ihr hing ein Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

»Oh, mein Gott«, entfuhr es der Frau, als sie ihr Spiegelbild sah.

Ihr Gesicht war teigig, sie sah blaß und unausgeschlafen aus, und man sah ihr an, daß sie am vergangenen Abend wieder mal mehr Zigaretten geraucht hatte als sonst.

Ihr Teint war faltig, die Krähenfüße rund um ihre Augen tief eingegraben, ebenso traten die Mundwinkel schärfer hervor, und Dominique Monde kam sich zehn Jahre älter vor.

Sie fuhr sich durch das Haar, übers Gesicht und erhob sich dann.

Drei Minuten später stand sie unter der Dusche, brauste erst heiß und dann eiskalt. Das weckte ihre Lebensgeister, und sie fühlte die zunehmende Spannkraft.

Sie wusch ihre Haare, behandelte ihre geschundene Haut mit Cremes und Lotionen und fand mit kritischem Blick, daß sie langsam wieder ansprechender aussah. Noch ein starker Kaffee, und der Morgen, der so quälend begonnen hatte, sah schon viel freundlicher aus.

Es war wenige Minuten nach acht, als Dominique Monde mit Toilette und Frühstück fertig war.

Der Kofferdeckel stand bereits offen. Sie hatte inzwischen den Kulturbeutel herausgenommen, ohne sich jedoch sonst um den weiteren Kofferinhalt zu kümmern.

Das tat sie jetzt.

Sie hatte noch Zeit und wollte diese sinnvoll nutzen.

Die Französin begann damit, die Sachen auszuräumen.

Als sie ihre Pyjamajacke herauszog, stutzte sie plötzlich. Da lag ein Buch vor ihr. Alt und abgewetzt, ein dicker Foliant, den sie sofort wiedererkannte.

Das Buch aus der Hand des Alten in der geträumten Stadt Lebou!

*

»Das gibt’s doch nicht!«

Dominique Monde wurde blaß unter ihrem Make-up.

Sie schloß zwei Sekunden die Augen und öffnete sie dann wieder.

Der Eindruck blieb.

Ihr Traum von letzter Nacht setzte sich fort… sie war noch immer nicht erwacht!

Absichten für diesen Tag und das Traumgeschehen mischten sich. Eine andere Erklärung fand sie nicht, alles andere war unlogisch wie der winzige, von seinen Bewohnern verlassene Ort Lebou, in dem ihre

Fahrt gezwungenermaßen unterbrochen worden war.

Mit zitternden Händen griff Dominique nach dem Buch, und fast erwartete sie, daß sie ins Leere greifen würde, daß dieser Foliant nur als Einbildung in ihrem Gehirn existierte.

Aber dem war nicht so.

Sie fühlte die rauhe Lederdecke und nahm das Buch heraus.

Brauner Lederstaub lag darauf und blieb an ihren Fingern haften.

Sie schlug das Buch auf.

Auf vergilbtem Papier stand der mit schwarzer Tinte offensichtlich handgeschriebene Titel:

»Die Träume des Drudan.«

Empfangen und bildlich dargestellt von Marquis de…

Der Name war nicht mehr erkennbar. Die Tinte an dieser Stelle so verblaßt, daß sich die Schrift nicht mehr lesen ließ.

Das Papier war spröde und stockfleckig, und Dominique Monde ertappte sich dabei, daß sie dieses merkwürdige, auf rätselhafte Weise in ihren Besitz gekommene Buch vorsichtig wie ein rohes Ei behandelte.

Auf der nächsten Seite schrieb der Marquis de…, wie er in den Besitz der Traumbilder gekommen war.

Eines Nachts – es war eine stürmische Aprilnacht 1724 – sei er plötzlich aufgewacht und hätte eine Stimme vernommen, die ihn aufforderte, Stift und Papier zu nehmen und aufzuzeichnen, was er höre und sehe.

Die Stimme, die sich meldete, sagte, daß er Drudan sei… Der, der die Träume schicke. Und da der Marquis de… wegen seiner aufsehenerregenden Zeichnungen in der Zwischenzeit von sich Reden gemacht hätte, wäre er dazu prädestiniert, die Gestalten zu Papier zu bringen, die Drudan festzuhalten wünschte.

So begann der Marquis de… die Albtraum-Geschöpfe zu zeichnen.

»… und sie sind mehr als Papier«, las Dominique Monde mit leiser Stimme den letzten handgeschriebenen Absatz.

»Sie sind ein Teil meines Lebens… meiner Gefühle…, meiner Sicht in die Welt der Träume, die so real ist wie die Wirklichkeit, die uns umgibt. Vorausgesetzt, daß es Drudans Geschöpfe sind, die er sich ausgedacht und zum Leben erweckt hat. Und jeder, der die Geschöpfe und Wesen der Nacht und des Schreckens ansieht und will, daß sie leben, wird den Funken in ihnen entfachen. Denn – Drudan hat geträumt, und ich, der Marquis, war nur sein menschliches Werkzeug…«

Mit diesen Worten endeten die Ausführungen des Marquis de…

Dominique Monde wußte nicht, was sie von allem halten sollte.

Sie spielte mit dem Gedanken, Catherine Royer anzurufen und die Freundin zu sich zu bitten. Aber sie verwarf diese Überlegung ebenso

schnell wieder, wie sie ihr gekommen war.

Sie mußte allein mit diesem Phänomen fertig werden und nachdenken.

Nur eins war sicher: wenn sie jetzt nicht träumte, hatte sie die Begegnung in dem Geisterdorf heute nacht auch nicht geträumt.

Der Alte mußte in dem Moment, als sie kopflos davonstürzten und vor der Tiefsee-Bestie flohen, das »Buch der Träume« in ihren Koffer geschmuggelt haben. Zwar konnte sie sich nicht vorstellen, wie er das bewerkstelligt hatte, aber sie ging mal davon als Tatsache aus.

Sie sah sich das erste Bild an.

Das Fabelwesen war von erdbrauner Farbe, trug zerfetzte Lumpen und hatte eine spitze Nase, die sie an den Alten von vergangener Nacht erinnerte.

»Leben?« hörte Dominique Monde sich leise sagen. »Wie solltest du leben können?«

Unbewußt stieg dabei in ihr der Gedanke auf, daß es eigentlich phantastisch sein müsse, solche rätselhaften Geschöpfe nach Bedarf zu rufen und wieder verschwinden zu lassen.

Vor ihren Augen begannen die Konturen zu verschwimmen, und einen Moment hatte Dominique Monde das Gefühl, als steige zarter Nebelhauch von der Seite empor und verflüchtige sich rasch wieder.

Sie preßte die Augen zusammen, um die vermeintlichen Schleier zu vertreiben.

Als sie ihre Augen wieder öffnete, schrie sie auf.

Die Seite mit dem Gnom – war leer!

»Ich bin hier«, sagte da eine krächzende Stimme hinter ihr, und eine faltige Hand berührte sie an der Schulter.

Mit gellendem Aufschrei wirbelte Dominique Monde herum…

*

Mit seinem Zweitkörper konnte er die eisige, luftleere Weite des Weltalls ebenso vertragen wie die Gluthitze einer Sonne.

Er konnte durch Feuer gehen, ohne zu verbrennen, durch ätzende Säuresümpfe eines fremden Sterns laufen, ohne davon angegriffen zu werden.

Macabros – das war ein Ätherkörper, ein Leib aus feinstofflicher Substanz. Und mit diesem Leib unternahm Hellmarks Psyche eine Reise in den entferntesten Winkel des Universums.

Er wußte nach wie vor nicht, wo genau Okk lag, aber das Wissen um diese rätselhafte Welt und die Vorstellung von ihr genügten, um sie erreichen zu können.

Macabros fühlte keinen festen Boden unter den Füßen, sondern hatte das Gefühl, zwischen dunklen, schweren Wolken zu schweben.

Die Düsternis wirkte durch die grauenhaft anmutenden Geräusche belebt.

Es war, wie »John Smith« gesagt hatte.

Alles lebt – und doch gibt es keine Tiere, keine Menschen, keine Pflanzen…

Macabros wurde das Gefühl nicht los, von tausenden von Augen beobachtet zu werden.

Mit seiner Ankunft auf Okk begann gleichzeitig sein Gespür für die Zeit nachzulassen.

Er glaubte, Stunden um Stunden zu wandern, während er in der Geister-Höhle auf Marlos wie schlafend lag, damit ihm auch nicht der geringste Eindruck von dieser fremden und für seine weiteren Unternehmungen wichtigen Welt verlorengehe…

Schreie und Seufzen, Klagen und Jammern und ein sphärenhaftes Raunen, das ihn bis ins Innerste ergriff, durchsetzte die Luft.

Es war keine richtige Luft, und Macabros bezweifelte, ob dieser ferne Weltenkörper irgendwo in den Tiefen einer anderen Milchstraße überhaupt eine richtige Atmosphäre hatte.

Luftleerer Raum umgab ihn, aber das machte ihm nichts aus. Er brauchte nicht zu atmen.

Ein Astronaut der heutigen Zeit wäre über das Verhalten und die Eindrücke erstaunt gewesen. Wie mühsam konnten sie sich in ihren schweren, plumpen Raumanzügen auf der zerklüfteten Oberfläche des Mondes bewegen.

Hier aber war ein Mann auf einem fernen Planeten, bewegte sich ohne jegliche Schutzkleidung und brauchte keinerlei Schwierigkeiten zu befürchten. Ihn konnte nichts verwunden, nichts zerstören. Nur wenn der Auslöser, der Originial-Körper Björn Hellmarks, in Gefahr geriet, würde dies auch das Ende des Zweitkörpers bedeuten.

An keinem anderen Ort der Welt aber war Hellmark sicherer als auf Marlos.

Macabros schwebte durch die Dämmerung. Die düsteren Nebel bewegten sich nach oben und immer vor ihm her. Instinktiv folgte der ungewöhnliche Gast auf Okk dieser Richtung.

Je weiter er vorwärts kam, desto lauter, chaotischer und wilder wurden die Stimmen und Geräusche. Sie hörten sich wirklich an, als würde die Hölle auf dem Kopf stehen.

Die Dunkelheit vor Macabros lockerte sich etwas auf – und nahm Gestalt an. Waren es bisher nur zerfließende, aufsteigende und wandernde Nebel gewesen, die ihm seit seiner Ankunft auf Okk begegnet waren, so konnte er jetzt davon ausgehen, so etwas wie das – erste Gebäude einer fremden Welt entdeckt zu haben…

*

Es sah aus wie die eiförmige Kuppel einer Sternwarte.

Sie schien aus verdichtetem Nebel zu bestehen und wogenden dünnen Schleier, die ihn seit seiner Ankunft auf dieser Welt umgaben, glitten an ihm entlang.

Das Ganze wirkte hektisch, als suchte der Nebel einen Eingang in die Kuppel, die wie ein Gebäude in den Wolken wirkte oder in der dunklen Sphäre schwebte.

Macabros war heran und streckte beide Hände aus, um die Oberfläche zu erfühlen.

Aber da war keine.

Seine Hände durchdrangen die dunkle Schicht und passierten sie wie einen körperlosen Nebel.

Macabros ging durch die dunkle Wand, um zu sehen, was sich auf der anderen Seite befand.

Er meinte, von einer Sekunde zur anderen auf einen anderen Stern versetzt zu werden.

Er war mitten in einem Chaos wirbelnder, unförmiger Gestalten. Da klebten Nebelfetzen aneinander, verklumpten und hinderten sich gegenseitig.

Das Jammern und Klagen, Schreien und Ächzen war so laut, daß ein Mensch aus Fleisch und Blut die Anwesenheit hier nicht ertragen hätte.

Die Nebelformationen waren am ehesten zu vergleichen mit aufquellenden Wolkenbergen, wie sie beim Aufeinandertreffen von warmer und kalter Luft entstanden.

Die dicksten Wolkenformationen sanken infolge ihres Gewichts auf den Boden herab, und nur die Nebelfetzen, die dem Zugriff des Knäuels entgingen und sich schnell und gewandt in die Höhe schlängelten, hatten überhaupt eine Chance, die oberste Spitze der riesigen Nebelkuppel zu erreichen.

Darauf schien es ihnen auch anzukommen.

Macabros kam es so vor, als sei er versetzt in den Geburtsvorgang einer werdenden Welt.

Nichts war fertig, alles war noch im Werden. Dies war das Chaos einer jungfräulichen Welt.

Geheimnisvolle geistige, unsichtbare Kräfte waren hier am Werk.

»Wo bist du, Drudan?« rief Macabros und legte die Hände trichterförmig an den Mund, um seine Stimme so laut wie möglich erschallen zu lassen.

Aber im Kreischen und Klagen, sphärenhaftem Wimmern und Raunen war sein Ruf nur ein Wispern, das unterging.

»Wenn du mich siehst oder hörst«, gab Macabros nicht auf, »dann gib mir ein Zeichen… ich habe viele Fragen an dich.«

Aus unendlicher Ferne erreichten Hellmarks Gedanken den eingesetzten Zweitkörper, auf den er seine ganze Kraft konzentrierte.

Macabros kam hoch über den schwersten Nebelgebilden an.

Hier in der Höhe rauschte es wie im Innern eines gewaltigen Tornados, der sich mit hoher Geschwindigkeit über Land bewegt.

In der Höhe war es lichter, und er sah, daß die Nebelstreifen draußen vor der dunklen Kuppel verzweifelt gewisse Stellen suchten, um ins Innere zu kommen. Einigen gelang es auch, und hier fand wieder eine Auswahl statt. Die Eingedrungenen wurden entweder von den zusammengeballten dunklen Wolken eingefangen, die sie sich einverleibten und dadurch noch schwerer und plumper wurden, oder sie konnten dem Zugriff entgehen und sich geschickt in die Höhe winden. Dort trug der heftige Sturm sie rasend schnell weiter und schleuderte sie einem trichterförmigen Gebilde entgegen, das aussah wie der Schlund eines Vulkan-Kraters.

Und hier oben sah Macabros zum erstenmal – Farben!

Wie Streifen lagen sie regenbogenfarbig nebeneinander und säumten den Kuppelausgang, als würde das Licht einer unsichtbaren Sonne sich in tausend winzigen Wassertropfen brechen.

An dieser Stelle kam es zur Umwandlung!

Aus den dunklen, gestaltlosen Nebeln entpuppten sich riesige Kugeln, die in ihrer Düsternis der Farbe des Nebels in nichts nachstanden.

Aber jetzt waren sie kreisrund, und in dem Moment, als sie in die Nähe der Regenbogen-Streifen gelangten, fanden elektrische Entladungen in ihnen statt.

Leben!

Okk, eine Welt voller Nebel und unsichtbarer Geister und die riesige Kuppel – waren so etwas wie eine Lebensstation. Hier empfingen die aus der Gestaltlosigkeit ihre Form und – den Lebensfunken.

Die »Omega-Seelen«! Hier stand ihre Wiege, hier schuf ein dämonischer Geist Leben, um anderes zu vernichten…

Es gab keinen Zweifel daran, daß die Feinde dämonischer Herkunft waren. Auf der Erde jedoch konnten sie diesen Makel bis zu ihrer Entdeckung durch Shawn Addams alias Doc Shadow perfekt verdecken.

Hellmark, Millionen von Lichtjahren entfernt, ergriff die Initiative, um herauszufinden, ob er richtig lag mit seinen Überlegungen und – Hoffnungen.

Er nahm das »Schwert des Toten Gottes« an sich, die wirksamste und mächtigste Waffe, die auf der Erde je im Kampf gegen die Dämonen geschmiedet worden war.

Im gleichen Augenblick übertrug sich diese Waffe in die Hand

seines Zweitkörpers.

Auch Macabros führte das Schwert, und er setzte es sofort ein.

Direkt vor ihm war der entscheidende Punkt. Den »Krater-Ausgang« mußten die entstandenen, riesigen Nebelballons passieren. Jenseits des Ausgangs löste sie sich auf und tauchten ein in die Unsichtbarkeit.

Der Krater war gleichzeitig das Tor in eine andere Dimension, in eine andere Welt. Die neugebildeten »Omega-Seelen« von Okk wurden mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihrer unsichtbaren Bahn zur Erde geschleust, um dort in einer Zwischenstation auf ihre Aufgabe als »Mensch der Endzeit« vorbereitet zu werden.

Von hier aus erfolgte der Nachschub.

Wenn dämonischer Wille und dämonische Substanz die Hauptantriebskräfte waren, dann würde das »Schwert des Toten Gottes« all dem ein Ende setzen.

Macabros holte zum Schlag aus.

Die blitzende Klinge hieb genau in die nebeneinanderliegenden Regenbogen-Streifen.

Es gab einen hellen, singenden Ton, der anschwoll und in tiefes Brummen überging.

Das war aber auch schon alles.

Außer dieser akustischen Reaktion veränderte sich nichts.

Die Regenbogen-Kuppel »arbeitete« weiter.

Nebelstreifen kamen, blähten sich auf zuriesigen Ballons, und beim Berühren des Farbfeldes sprang der Funke über, der sich zu einem regelrechten elektrischen Gewitter im Innern der Blasen entwickelte.

Der Vorgang setzte sich unerbittlich fort und ließ sich weder durch Macabros’ Anwesenheit noch durch das ›Schwert des Toten Gottes‹ beeinflussen.

»Sie sind eben aus einem besonderen Holz«, vernahm Björn Hellmark in seinem Kopf eine Stimme, die ihn zusammenfahren ließ.

Er hielt den Atem an, und sein Herz begann wie rasend zu schlagen.

Diese Stimme kannte er nur zu gut!

Wie oft hatte er gehofft und darauf gewartet, sie mal wiederzuhören.

»Al Nafuur!« entfuhr es ihm.

Der geheimnisvolle Zauberpriester aus dem versunkenen Xantilon, die Stimme eines Toten, dem er soviel zu verdanken hatte, meldete sich bei ihm…

*

Ihre Augen weiteten sich.

»Nein«, kam es grauenvoll über ihre Lippen.

Der Gnom war nur etwa einsdreißig groß, sah aus, als hätte er sich aus einem Kartoffelacker gebuddelt, und wirkte wie die Ausgeburt der Hölle.

Seine Arme hingen tief herab und berührten den Boden.

»Du hast mich gerufen?« krächzte der Gnom und fletschte die Zähne. »Ich stehe dir zu Diensten… sag mir, was ich tun soll – und ich werde alles tun, was du von mir verlangst.«

»Verschwinde und kehr' dorthin zurück, woher du gekommen bist…« Dominique Mondes Stimme klang heiser.

Die Französin wich Schritt für Schritt zurück.

»So einfach geht das nicht«, bekam sie zu hören.

Der Gnom sprang. Seine langen, spindeldürren Beine stießen ihn in die Höhe, und er überwand zwei Meter mühelos.

Sein Ziel war der Kleiderschrank an der Wand.

Er kauerte wie ein bösartiges Wesen oben drauf und begann, ihn von oben her abzuräumen.

Zuerst flog eine Reisetasche auf Dominique Monde zu. Das war vergleichsweise noch harmlos. Aber aus Platzgründen hatte die Französin auch Schuhkartons oben gestapelt. Einer nach dem anderen flog durch die Luft.

»Aufhören!«

Der Gnom lachte häßlich, zerrte die Schuhe einzeln heraus und warf damit nach Dominique.

Die Frau duckte sich, um den Wurfgeschossen auszuweichen.

Aber ihr unheimlicher Widersacher war schneller.

Dominique Monde wurde getroffen.

Der Gnom lachte, seine Bösartigkeit wuchs. Er umklammerte den Schrank und stieß sich mit den Beinen an der Wand ab.

Das schwere Möbelstück geriet in Bewegung, und Dominique Monde wurde klar, welche Kraft in dem häßlichen Wesen aus dem Buch der Träume steckte.

»Nicht!« brüllte sie, als sie die Absicht erkannte: Der Dämon wollte den Schrank umkippen.

Da geschah es auch schon.

Dominique Monde schrie gellend auf und rannte zur Tür.

Der Schrank bekam das Übergewicht. Mit ohrenbetäubendem Krachen stürzte er nach vorn und zerschlug den schmalen Tisch. Die Glasplatte zersprang in tausend Scherben, und die Beine knickten weg wie Streichhölzer.

Dominique Monde spürte den Luftzug, der sie noch traf.

Im letzten Augenblick war es ihr noch gelungen, durch die Tür in die Diele zu laufen und nicht auch noch unter dem Schrank begraben zu werden.

Aber da fühlte sie – den Schlag gegen den Kopf.

Die Frau taumelte. Dann hackten auch schon die scharfen Krallenfinger nach ihr.

Der Gnom hockte auf ihrer Schulter wie ein Reiter auf dem Pferd und hielt sie umklammert.

Seine messerscharfen Krallen bohrten sich durch den dünnen Stoff ihrer Bluse in ihre Haut.

Warm lief das Blut aus den Wunden.

Dominique Monde begann wie am Spieß zu schreien. Sie wollte zu ihrer Wohnungstür und von dort auf den Korridor hinaus.

Aber sie kam nicht hin.

Das Alptraumgeschöpf, das wie ein Nachtmahr auf ihr hockte, krallte sich in Haare und Kopfhaut, und Dominique Monde meinte, eine Katze würde ihre Krallen ausfahren und sie über ihren Kopf hinwegziehen.

Blut sprang aus den Gefäßen dicht unter der Haut und lief in schmalen Rinnsalen über ihre Stirn und die Wangen hinunter.

Das Blut hinderte sie am Sehen, und sie stürzte gegen die Tür.

Von Panik und nacktem Entsetzen erfüllt, grapschte sie nach der Klinke, und es schien ihr eine Ewigkeit zu dauern, ehe sie sie endlich fand.

Aber – die Tür ließ sich nicht öffnen!

Sie war von innen verriegelt und abgeschlossen.

Dominique Monde schlug um sich und versuchte das auf ihrer Schulter hockende Dämonenwesen abzuschütteln. Doch es hing an ihr wie eine Klette.

Der Unheimliche lachte und kicherte, ächzte, hüpfte auf ihr herum wie auf einem Trampolin, und die Französin meinte, den Verstand zu verlieren.

Da drehte sich der Schlüssel im Schloß.

Wie viele Minuten seit der leibhaftigen Existenz des Alptraum-Geschöpfs vergangen waren, wußte sie nicht.

Sie stürzte nach draußen und hörte noch immer ihre schrille Stimme. Das Geschrei hallte durch den stillen Morgen.

Türen wurden aufgerissen.

Dominique Monde stürzte über die Treppe nach unten und rannte wie von Sinnen Stockwerk um Stockwerk tiefer.

»In meiner Wohnung«, kreischte sie. »Ein Gnom… ein Dämon… fangt ihn… haltet ihn mir vom Leib!«

Sie fühlte sich gepackt.

Es war ein Mann aus dem zweiten Stock. Ein bulliger Typ, der einen blauseidenen Hausmantel trug und nach kaltem Zigarettenrauch roch.

»Um Himmels willen, Mademoiselle… wie sehen Sie denn aus?«

Dominique stöhnte und schüttelte den Kopf.

Sie wußte, daß sie grauenhaft aussah.

In einer Stunde wurde sie erwartet. Im »Hotel de Jour«…

Ihre Frisur war zerzaust, ihre Kleidung zerrissen, Gesicht und Hände voll Blut. Überall wohin sie griff, fühlte sie die klebrige Flüssigkeit.

Dominique Monde ließ sich nicht festhalten. Sie schlug auch die Hände des Hausbewohners zurück und lief weiter. Als sie stürzte, die Strümpfe zerriß und das Schienbein blutig schlug, blieb sie trotz der brennenden Schmerzen nicht liegen, sondern raffte sich auf und taumelte weiter.

Sie nahm Menschen um sich wahr.

Ihr Geschrei hatte das ganze Haus rebellisch gemacht, und an den hastigen Schritten hinter ihr erkannte sie, daß sich andere in ihre Wohnung begaben, um dort nachzusehen, was sie so zugerichtet hatte.

»Sie muß einem Wahnsinnigen in die Hände gefallen sein«, vernahm sie einen Zuruf.

»Vorsicht!« warnte eine andere Stimme! »Der Kerl muß noch in ihrer Wohnung sein.«

»Er ist bewaffnet!«

»Einer soll die Polizei und einen Arzt rufen… schnell!«

Die Stimmen tönten durcheinander. Dominique Monde blieb nicht stehen, riß die Tür zur Straße auf und stürzte ins Freie.

Sie schrie noch immer, die Menschen auf der Straße blieben stehen und starrten die blutüberströmte Frau entgeistert und entsetzt an.

Die aus ihrer Wohnung Geflüchtete lief weiter, als würde eine Furie sie jagen.

In ihrer Panik beging sie einen verhängnisvollen Fehler.

Sie rannte auf die Straße, hinein in einen silbergrauen Citroen, der in diesem Moment mit hoher Geschwindigkeit herankam.

Bremsen kreischten, Reifen quietschten. Dann vernahm man einen dumpfen Schlag und einen spitzen Aufschrei.

Der blutige Körper einer Frau flog durch die Luft und landete in hohem Bogen auf dem gegenüberliegenden Gehweg.

Der Citroen stand. Weitere Autos kamen zum Stehen.

Der totenblasse Fahrer stürzte aus seinem Vehikel auf die Frau zu, die zehn Meter durch die Luft geschleudert worden war und reglos auf dem Boden lag…

*

Zu einem Zeitpunkt, als er es am wenigsten erwartet hatte, meldete sich Al Nafuur.

»Es gibt dich also auch noch!« Björn brauchte die Worte nicht

auszusprechen. Mit seinem Geistführer, der in einem Reich zwischen Tod und Leben existierte, konnte er sich auf gedanklichem Weg verständigen. »Ich habe nicht damit gerechnet, daß ich jemals wieder etwas von dir zu hören…«

»Da kannst du sehen, wie leicht sich Menschen irren können… Da schweigt man für eine kurze Zeit – und schon hagelt es Vorwürfe«, beschwerte sich die Gedankenstimme.

Aber Björn wußte, wie es gemeint war.

Al Nafuur hatte einen trockenen Humor an sich, der auch im weiteren Gedanken-Dialog zum Ausdruck kam.

»Kurze Zeit, Al? Seit Monaten habe ich keinen Ton von dir gehört.«

»Seit Monaten? Die paar Stunden nennst du Monate? Wenn man mit der Ewigkeit zu tun hat, denkt man in anderen Kategorien… Hast du auch darüber nachgedacht, daß ich vielleicht nicht immer die Gelegenheit hatte, mich bei dir zu melden?«

»Hab' ich… und ich habe mir sogar große Sorgen um dich gemacht…«

Aus der Erfahrung im Umgang mit seinem Geistführer wußte Björn, daß die Kommunikation aus dem Zwischenreich Al Nafuurs nicht immer einfach zu führen war.

Al Nafuur war eine unbekannte Größe für die Mächte der Finsternis. Er war einer von denen, die vor zwanzigtausend Jahren durch den Verrat des Schwarzen Priesters Molochos auf der Strecke blieben.

Auch Al Nafuur erlangte ewiges Leben, aber auf eine andere Weise und ohne den Einfluß der Dämonengöttin.

Das Zwischenreich, in dem der Zauberpriester der Weißen Kaste sich aufhielt, war bedroht, wenn Rha-Ta-N'my und ihre Schergen den genauen Aufenthaltsort durch eine zu intensive Kommunikation ausfindig machten.

In der Vergangenheit war die gedankliche Brücke zwischen Björn Hellmark, und Al Nafuur durch Dämoneneinwirkung oft gestört worden.

Al Nafuurs langes Schweigen hatte Hellmark darauf zurückgeführt, daß es den Mächten der Finsternis inzwischen gelungen war, einen Keil zwischen die Kommunikationsbrücke zu treiben.

Al Nafuur bestätigte ihm, daß dies auch eine ganze Zeit der Fall gewesen sei und er nun quasi durch die Hintertür den gedanklichen Dialog wieder aufgenommen hätte.

»Du wirst mich in der nächsten Zeit öfter hören, als je zuvor. Laß dir das schon mal als Warnung dienen.«

»Ich freue mich, meinen alten Freund sprechen zu können«, dachte Björn.

»Ob es eine reine Freude wird, warten wir erst mal ab… Ich habe

eine Nachricht für dich, die deine augenblickliche Suche nach den ›Omega-Seelen‹ betrifft.«

»Du weißt schon lange von ihnen?«

»Lange ist ein relativer Begriff, auch in dieser Sphäre… ich habe erst vor kurzem eine Entdeckung gemacht, konnte sie dir jedoch nicht nennen.«

»Und warum nicht?«

»Ich mußte erst abwarten, bis du selbst einen gewissen Punkt in deinen Nachforschungen und einen Erkenntnisgrad gewonnen hattest, der dich in die Lage versetzt, den Weg zu gehen, den ich dir nun aufzeigen kann. Meine Aufgabe, das weißt du, besteht nicht darin, fertige Lösungen zu liefern. Von Anfang an bist du mein Schützling, und was ich für dich tun konnte, habe ich getan… Doch dein Auftrag als Angehöriger der Alten Rasse besteht darin, die hinterlassenen Probleme zu lösen und neue Wege zu suchen. Nur wer selbst Entscheidungen trifft und an den gestellten Anforderungen wächst, ist würdig, Inhaber eines dieser Thronsitze zu werden, die diese Höhle auszeichnen.«

Die Übermittlung brach plötzlich ab, und Hellmark erschrak.

»Al?« fragte er in Gedanken, während er gleichzeitig die Bilder aus Macabros' Bewußtsein empfing.

»Schon wieder da«, tönte die vertraute Stimme in ihm, und er atmete erleichtert auf. »Einen Moment dachte ich, wir würden belauscht… es ist nicht gut, den Kontakt zu lange aufrecht zu erhalten. Ich habe zwar einen neuen Weg gefunden, um mich nun öfter wieder mit dir in Verbindung zu setzen, möchte diese Möglichkeit jedoch nicht leichtfertig verlieren. Vorsicht gegenüber denen, die uns bekämpfen, ist nach wie vor geboten.

Du suchst Drudan, Björn… Ich weiß, wo er ist, und ich weiß auch, welchen Weg du einschlagen mußt.«

»Dann nenn ihn mir.«

»Was du mit deinem Zweitkörper auf Okk registrierst, sind nur die Auswirkungen. Für dich aber ist der Verursacher maßgebend.«

»Ich habe ihn auf Okk vermutet. Dort entstehen die ›Omegas‹…«

»Irrtum, Björn! Okk ist ein Teil des Traumes, den Drudan träumt, ein Teil seiner Alpträume, die die Menschen seit eh und je in irgendeiner Form zu spüren bekommen haben. Ich habe sehr lange gebraucht, um dahinterzublicken. Deshalb ist das, was ich dir darüber sagen kann, hieb- und stichfest.

Drudan – ist ein Teil der Erde. Irgendwann in ferner Zeit hat jemand ihn nach Menschenbild zurückgelassen… ihn und die Frau… sie sind eins und doch getrennt, verkörpern das männliche und das weibliche Prinzip, wie bei den Chinesen das Yin und das Yang bekannt sind… Ohne Mann und Frau kein Leben… ohne Mann und Frau aber

auch keinen Tod…, denn nur wer lebt, kann auch sterben… Zwischen beidem – liegt der Traum… die Kuppe, in der Drudan – wie einer seiner Namen lautet – liegt in einer anderen Dimension, einer Dimension, die nur von der Erde aus zu erreichen ist.

Nur ein einziger Weg führt dorthin: der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh.«

»Ist er von der Geister-Höhle aus einsetzbar?«

Mit dem Spiegel der Druidin Kiuna Macgullyghosh hatte es seit jeher seine besondere Bewandtnis. Er war das Tor in unvorstellbare und oft grausame Welten. Von dort hatte Kiuna des öfteren Besuch erhalten und viele böse Einflüsse mit in die Welt gebracht.

»In diesem Fall nicht. Im Süden Frankreichs gibt es mitten in einem kleinen Wald eine Stelle, wo die Reste eines uralten Hauses liegen. Dort wurde der Spiegel einst eingesetzt, ehe er in die Hände der Druidin und nach Irland gelangte. Bring den Spiegel dorthin.«

Gleichzeitig mit diesen Worten erhielt Björn Hellmark eine bildliche Vorstellung übermittelt.

Ein einsamer Fleck in der Camarque… Mitten zwischen Bäumen Reste von Steinen, einem Fundament. Keiner wußte, wie sie dorthin kamen.

»Es war einst ein Haus gewesen, in dem ein schrulliger Alter lebte, der sich mit Magie und Dämonismus beschäftigte und von den Träumen Drudans heimgesucht wurde. Dieser Alte kannte noch das Geheimnis des Aufenthaltsortes von Drudan. In der Kuppel der anderen Dimensionen, wo eine fremde Lebensform ›Drudan‹ – das Männliche und das Weibliche – zurückgelassen hat, entstehen die Träume, die Wirklichkeit werden und Gestalt annehmen. Der Geist kann immer Materie schaffen, wenn er eine bestimmte Stufe seiner Entwicklung genommen hat. Diese Stufe sagt allerdings nichts aus über die Qualität und Moral dieses Geistes… die Fremden, die in einer unvorstellbar fernen Vergangenheit die Erde besuchten, hinterließen das Böse, denn die Träume Drudans haben sich im Lauf der Zeit vom Phantastischen ins Schreckliche gewandelt… Geh dorthin und nimm das ›Schwert des Toten Gottes‹ mit! Was dir auf Okk nicht gelungen ist, in Drudans wirklichem Versteck kannst du es möglicherweise vollbringen. Was dämonisch ist, wird das Schwert zerstören. Laß dich von Drudan und seinem Aussehen nicht verwirren… handle schnell, ehe er auch für deinen Zweitkörper einen Traum findet, in dem dieser sich verliert, und ehe eine neue Legende, ein neues Mysterium entsteht.«

Björn merkte, wie der Gedankenkontakt schwächer wurde.

»Auf ein Wort noch, Al.«

»Ja?« hallte es fern in ihm nach.

»Carminia ist außer Rufweite geraten. Weißt du etwas über ihr

Schicksal?«

»Der Bereich, in dem sich ihr Geist befindet, ist mir leider nicht zugänglich. Ich hoffe mit dir, daß ihr sie wiederfinden werdet.«

*

Doc Shadow belebte noch immer Carminia Brados Körper.

Seine Versuche, den abgedrifteten Geist in der jenseitigen Sphäre aufzuspüren, waren fehlgeschlagen.

Die Sorgen der Beteiligten nahmen zu.

»Weiterversuchen!« forderte Hellmark, und es war das einzige, das sie von ihrer Seite aus tun konnten.

Björn kehrte in die Geister-Höhle zurück und nahm Rani Mahay mit.

Hellmark stand vor dem großen Spiegel mit dem schwarzen Rahmen. Die Spiegelfläche war mit einem roten Tuch abgedeckt.

»Wir schauen uns Drudans Traumreich mal aus der Nähe an.« Mit diesen Worten reichte Björn die Dämonenmaske an den Freund weiter. »Für alle Fälle… ob sie dort Wirkung zeigt, wird sich noch herausstellen.«

Dann ließ er Macabros entstehen. Sein Zweitkörper materialisierte genau ihm gegenüber neben dem mannshohen Spiegel der Kiuna Macgullyghosh.

Macabros legte die Hand an den Spiegel, und Hellmark trat einen Schritt vor, um in Tuchfühlung mit seinem Zweitkörper zu kommen.

»Das Ziel ist klar«, sagte Björn nickend, und hielt das Schwert fest umklammert. »Springen wir…«

Hellmark, Macabros, Rani Mahay und der mannshohe Spiegel verschwanden und fauchend schlug die Luft an den Stellen zusammen, wo sich Menschen und Objekt eben noch befunden hatten.

Die Geister-Höhle war leer.

Tausende von Meilen entfernt, rund zwei Kilometer abseits der Straße, die Al Nafuur angegeben hatte.

Der Tag war grau, die Einsamkeit, die sie umgab, ideal, um unbemerkt von neugierigen Blicken die Dinge in die Tat umzusetzen.

In die Stille hinein mischte sich nur das Rauschen der Rhone, die nahe dieser Stelle träge vorbeifloß, Richtung Meer.

Vor ihnen lagen alte, verwitterte Steine, die Reste des Fundaments eines winzigen Hauses. Wo jetzt faulendes Laub lag, Büsche und Bäume wuchsen, hatte einst das Haus eines Einsiedlers gestanden, der sich in die Einsamkeit der Camarque zurückgezogen hatte.

Björn lehnte den Spiegel, der mit ihnen in der Ferne materialisiert war, an einen dünnen, krummen Baumstamm, neben dem einige alte Steine lagen. Die Hauptsache war, er befand sich in der Nähe der

Steine. Darauf hatte Al Nafuur ihn aufmerksam gemacht.

Ebenfalls hatte er durch seine Gedanken darauf hingewiesen, daß Hellmark mit seinem Original-Körper auf der anderen Seite des Spiegels taktieren mußte.

Macabros, den er zum Transport des Spiegels eingesetzt hatte, löste sich auf wie eine Spukerscheinung.

Björn zog den roten Vorhang vollends zurück und betastete dann die freigelegte Spiegelfläche.

Was aussah wie Glas und an jeder normalen Wand sich auch wie Glas angefühlt hätte, war an diesem speziellen Fixpunkt jedoch keins.

Die Oberflächenstruktur des Spiegels war verändert – und durchlässig wie Luft.

Hellmarks Hand tauchte ein wie in eine senkrecht stehende Wasserwand.

Bis zum Handgelenk streckte er sie durch den Spiegel. Der Arm befand sich noch in der dritten Dimension dieser Welt, die Hand ragte bereits in eine andere, wo Fremde einst den Keim für Drudan und seine Alpträume gelegt hatten…

*

Er streckte seinen Kopf nach vorn und durchstieß die Spiegelfläche, die keinen Widerstand für ihn darstellte.

Er sah in die fremde Dimension, er meinte, in eine Kuppel aus Lacht zu treten.

Die regenbogenfarbenen Streifen bildeten die Wände. Die einzelnen Farben waren von hauchdünnen, leuchtend schimmernden Linien getrennt, und zahllose blinkende Punkte wanderten auf ihnen nieder. Björn hatte das Gefühl, in einen farbigen Sternenhimmel zu sehen.

Die Kuppel war riesig.

Björn ging jetzt endgültig durch den Spiegel.

Mahay, der Koloß von Bhutan, folgte ihm auf dem Fuß.

In der Rechten verborgen hielt der Mann mit der prachtvollen Glatze jenes unscheinbare Stück Stoff, das aussah wie ein abgeschnittener Damenstrumpf. Es war die Dämonenmaske, die auf dem Gesicht ihres Trägers das Aussehen eines Totenschädels annahm.

Björn und Rani gingen Seite an Seite in die Regenbogen-Sphäre.

Mitten in der Kuppel lag ein düster schimmernder, aufrecht stehender Block, der aussah wie geschliffener Marmor aus einer fremden Welt.

Vom Zentrum der Kuppel ging ein fast hypnotischer Bann aus.

Jeder, der in diese Dimension kommen konnte, wurde automatisch in die Mitte gezogen.

Der dunkle Block dort pulsierte, und hauchdünne Nebel umspielten ihn wie tanzende Feen.

Björn Hellmark und Rani Mahay waren gespannte Aufmerksamkeit.

In der Luft lag etwas, das sie nicht beschreiben konnten, das aber bestimmte Gefühle in ihnen weckte.

Angst… Beklemmung… Erwartung und Neugier.

Von jedem war etwas dabei.

Mit jedem Schritt, den sie dem Lichtblock näherkamen, desto stärker wurden diese Gefühle. Das Unbekannte war unheimlich, abstoßend und anziehend zugleich. Dieser Dualismus seines Wesens machte es so rätselhaft und unberechenbar.

Als die beiden Eindringlinge noch fünf Schritte vom Zentrum entfernt waren, geschah es.

Düsteres Licht strömte aus dem Block, stieg auf und spritzte in dunklen Kaskaden rings um den Block. Aus dem Licht schälten sich zwei Gestalten, die wie Statuen standen.

Menschen.

Ein Mann und eine Frau.

Er war alt, und ein weißer Bart rahmte sein Gesicht. Er trug eine Kutte, wie man sie bei Druiden-Priestern gewohnt war. Sein Blick war starr und geradeaus gerichtet, und seine Hände schienen gespreizt, nach vorn gestreckt.

Neben dem Weißbärtigen stand eine Frau, die ein hauchdünnes, schleierartiges Gewand trug. Es gab mehr von ihrem makellos geformten Körper preis, als es verdecken sollte.

Die Frau war einen Kopf kleiner als der Mann und wirkte seltsam altерslos.

Auf dem Kopf trug sie eine goldfarbene Kappe, die am ehesten mit einer Krone zu vergleichen war und das Gegenstück zu der Kapuze zu sein schien, die der weißhaarige Alte über sein Haupt gestülpt hatte.

Auch die Frau stand mit ausgestreckten und gespreizten Händen da, als würden sie beide zur gleichen Zeit die gleiche Beschwörung durchführen.

Aus den Handinnenflächen stiegen dünne Nebelschleier, bewegten sich auf Björn und Rani zu und stiegen gleichzeitig in die Höhe.

Die Nebel aus den Händen verflüchtigten sich, und Björn und Rani fühlten plötzlich eine bleierne Müdigkeit in den Gliedern.

Unter Aufbietung aller ihrer Kräfte stemmten sie sich nach vorn.

Sie gewannen einige Zentimeter zurück.

Die Müdigkeit in ihnen und der Wunsch zu schlafen, wurde so groß, daß sie in die Knie gingen.

Die Augen fielen ihnen zu, als hätten sie einen Schlaftrunk genommen.

Eine Falle!

Ein teuflisches, dämonisches Wesen war erwacht und schickte den beiden Menschen den Schlaf und die Träume, mit denen es bisher jeden besiegt hatte, den es hatte besiegen wollen…

*

Instinktiv versuchte Rani Mahay noch, die Dämonenmaske überzuziehen. Als er merkte, daß er schon zu schläfrig war, um die Bewegung noch ausführen zu können, versuchte er einen Vorstoß mit seinem Willen zu machen.

Aber hier versagte sein Vorstoß. Er fand keinen Anhaltspunkt, an dem er hätte anknüpfen können.

Björn hörte das Rauschen in seinen Ohren und merkte, wie er immer tiefer stürzte.

Al Nafuurs Warnung kam ihm wieder in den Sinn. Drudan war dämonischen Ursprungs und wollte seine auserwählte Stellung halten.

Hellmark ging zu Boden, kroch noch zehn, fünfzehn Zentimeter weiter nach vorn und kämpfte gegen die tödliche Schwäche an.

Das Schwert!

Wenn die Gestalten vor ihm dämonischer Herkunft waren, dann genügte die Berührung des Schwertes, das er einst aus den Händen der Zauberin Daiyana empfangen hatte.

Hellmark stürzte, streckte instinktiv seinen ganzen Körper und seine Rechte aus, in der er das »Schwert des Toten Gottes« hielt.

Die Waffe rutschte über den glatten Boden nach vorn.

Die Spitze näherte sich den nackten Füßen der alterslosen Schönen im Schleiergewand.

Zwei Millimeter vor den Füßen hörte die Bewegung auf.

Dunkle Schleier legten sich vor Björns Augen.

Er richtete seine ganze Kraft in den rechten Arm, um den noch fehlenden Abstand zu überwinden.

Die Spitze rutschte nach vorn – und seitlich gegen den Fuß der statuenhaften Fremden.

Nur ganz leicht erfolgte die Berührung.

Die Spitze hätte bei diesem Druck nicht mal eine Verletzung herbeiführen können.

Und doch löste sie das Chaos aus.

Die Nebelschwaden, die aus den Handinnenflächen der Verschleierten stiegen, schlugen auf diese selbst zurück, liefen auf ihren Körper zu und hüllten diesen ein.

Björn Hellmark merkte, wie im gleichen Augenblick die bleierne Müdigkeit wieder schwand und er klarer sehen konnte.

Der helle Nebel wurde aggressiv.

Er fraß sich wie Säure in den hauchdünnen Schleier, der augenblicklich zerfiel und in Staubpartikeln zu Boden rieselte.

Das gleiche geschah mit der Haut!

Mit der kronenförmigen goldenen Kappe fing es an.

Sie fiel in sich zusammen und rutschte über den Kopf der Fremden, die noch immer unbeweglich stand, ohne die Hände einzuziehen, ohne die Augen zu offnen oder den Mund zum Schrei.

Die Haut wurde grau und unansehnlich. Wie Staub!

Die Stirn verschwand, Augen, Nase und Mund… alles sackte nach unten weg, als würde die Gestalt entkleidet, als würde man einen Sack vom Kopf bis zu den Füßen herunterziehen.

Die Frau – war kein Mensch!

Steif und starr stand sie noch immer da, und dort, wo die Haut zerfallen war, zeigte sich ein netzartiges Gespinst, das darunter hervorkam.

Die Frau war eine Statue, eine Maschine aus einem Material, das nur auf dämonischen Welten gefunden werden konnte.

Nur solche Materie – ob lebende oder tote – konnte das Schwert in dieser Form beeinflussen.

Die Magie aus der Klinge dieser Waffe hatte den Zersetzungsprozeß eingeleitet, der eskalierte und wie eine Kettenreaktion ablief.

»Drudan!« murmelte Björn und erhob sich fast zur gleichen Zeit wie Rani Mahay, auf den die Schläfrigkeit auch nicht mehr einwirken konnte. »Drudan… das sind zwei, Rani… Er und Sie! Sie sind eine Einheit, geschaffen und in dieser von der Erde aus zugänglichen Dimension zurückgelassen von Wesen, die wir nicht kennen, die aber Rha-Ta-N'my sehr nahestehen müssen oder ihr zumindest ähnlich sind.«

Der Zerfall betraf die weibliche und die männliche Statue zur gleichen Zeit und im gleichen Tempo.

Die Einheit löste sich auf. Zurück blieb ein grauer Staub, der in den verblassenden Lichtpunkten tanzte.

Die Nebel waren verschwunden, und mehr und mehr lösten sich auch die Regenbogenfarben auf, die die Kuppel bildeten.

»Wir sind in einer Wüste«, sagte der Inder und atmete tief durch.

»Wahrscheinlich erleben und sehen wir den ursprünglichen Zustand einer Landschaft, wie sie einst war, ehe die Fremden ›Drudan‹, den Mysterien-Macher hier etablierten. Seine Träume haben die Welt verändert. Er hat Mysterien… geschaffen… Legenden möglicherweise, die in die Geschichtsbücher der Menschheit eingingen… der Kampf zwischen feuerspeienden Drachen und dem mutigen Helden… der Flug des Ikarus, der mit seinen wachsgeklebten Flügeln der Sonne zu nahe kam… die Begegnung der einsamen Spaziergängerin mit einem Monster zu nächtlicher Stunde in einer engen Gasse… Träume, die

wahr wurden, weil ›Drudan‹, sie gestaltete… Gestaltet und geformt hat er auch die ›Omega-Seelen‹… Aber wenn es die träumende Dämonen-Maschine nicht mehr gibt, dürfte auf Okk die Kuppel, in denen er die Seelen mit seinen Träumen zum Leben erweckte, logischerweise auch nicht mehr geben.«

Björn wollte seinen Ausführungen noch etwas hinzufügen, als er auf etwas aufmerksam wurde, das genau dort lag, wo das Licht der beiden Gestalten erloschen war.

»Eine Inschrift!«

Björn ging sofort in die Hocke und blies den mehlfeinen Sand von der Oberfläche.

Der Stein war etwa dreißig Zentimeter lang und zehn Zentimeter hoch und war geformt wie ein vergilbtes, brüchiges Pergament.

Zeilen in der alten Sprache Xantilons waren eingekerbt und ergaben: »Rha-Ta-N'my… auch du bist zu besiegen! Wenn der, der dich bekämpfen will, das Pergament findet…«

Björn verstand den Sinn der Buchstaben und las die Worte halblaut vor, damit auch Rani informiert war.

Kaum war die letzte Silbe verklungen, geschah etwas völlig Unerwartetes.

Die Kerben füllten sich mit Sand! Die Schrift verschwand, und der wie ein schmales, aufgerolltes Pergament aussehende Stein zerbröckelte, weil er morsch und verwittert war.

*

Nachdenklich verließen sie die Wüstenzone, über die ein warmer Wind strich und die Spuren, die sie mit ihren Füßen hinterließen, schnell wieder mit Sand auffüllte.

Durch den Spiegel der Kiuna Macgullyghosh kehrten sie in die normale Welt zurück. Wenige Minuten später verschwanden sie mit ihm nach Marlos.

Das Waldstück in der Ebene unweit der gewundenen Straße und des Flusses lag wieder einsam und verlassen, und niemand war Zeuge der eigenwilligen und ungewöhnlichen Aktion geworden.

Zufrieden und bedrückt gleichzeitig kehrten Hellmark und Mahay auf die Insel zurück.

Die dämonische Drudan-Einheit war besiegt, und durch einen flüchtigen Gedankenkontakt mit Al Nafuur erfuhr Björn, daß vom Augenblick der Auslöschung an keine weitere »Omega-Seele« mehr entstanden war.

Nun war es notwendig, diejenigen, die sich in menschliche Körper geschmuggelt hatten, aufzustöbern und zu entlarven.

Bedrückt war er, weil er nicht wußte, was in der Zwischenzeit aus

Carminia Brado geworden war.

Doch hier erlebte er eine freudige Überraschung. Kaum war sein Körper materialisiert, sah er eine Gestalt auf sich zufliegen.

Carminia Brado!

»Sie ist's wirklich!« vernahm Björn da auch schon die vertraute Stimme des Unsichtbaren, ehe Zweifel in ihm aufsteigen und er unbequeme Fragen stellen konnte. »Ich habe sie gefunden… es war übrigens nicht meine Schuld«, verteidigte sich Shadow. »Sie ließ sich von Eindrücken gefährlich weit weglocken… Ich bin mir nicht ganz sicher, ob alles dort ›drüben‹ seine Richtigkeit ' hatte – oder ob nicht doch Rha-Ta-N'my ihre dämonische Hand im Spiel hatte.«

»Und wie«, setzte Björn zum Sprechen an, als sich auch schon zwei zarte Lippen auf seinen Mund preßten.

Carminia küßte ihn.

»Nicht soviel fragen«, sagte sie dann lächelnd, kaum ihren Mund von dem seinen lösend. »Ich hatte mich entschlossen, weit wegzugehen, und ich hatte fast vergessen, zurückzukommen… aber dann merkte ich doch im letzten Augenblick, daß das nicht der richtige Weg sein könnte, den ich eingeschlagen hatte… der Gedanke, daß ich eigentlich woanders sein müßte, war zwar nur sehr schwach, aber in Verbindung mit den ununterbrochenen geistigen Signalen, die Doc Shadow aussandte, reichte das aus, mich in eine Schicht hochzuziehen, in der ich wieder erreichbar und ansprechbar war… da war der Körpertausch nur noch Routine.«

*

Am Mittag des gleichen Tages traf ein Besucher ein.

Richard Patrick, der Verleger von »Amazing Tales« und Freund und Helfer Björn Hellmarks und seiner Getreuen.

Er brachte eine Neuigkeit mit, die er von einem seiner französischen Mitarbeiter erhalten hatte.

In Paris war eine Frau nach einem Unfall ins Krankenhaus eingeliefert worden, die im Fieber von seltsamen Ereignissen sprach.

Der Name Drudan war gefallen… sie hatte das »Buch der Träume« genannt und die Monster, die darin abgebildet waren und angeblich zum Leben erwachten, wenn man dies wollte. Sie nannte auch einen Zeugen: ihre Freundin Catherine Royer…

Umgehend begaben Patrick und Björn Hellmark sich nach Paris und besuchten die Schwerverletzte.

Die Polizei suchte in Verbindung zu Dominique Monde angeblich einen Mann, der sie kurz vorher tätlich angegriffen hätte und vor dem sie in heller Panik auf die Straße und in ein Auto gerannt sein sollte.

Diesen Mann gab es nicht. Es sei ein Monster aus dem »Buch der

Träume« gewesen.

Björn und Richard Patrick glaubten ihr.

Der Gnom und das »Buch der Träume« – waren eines der Überbleibsel, der Relikte aus der Zeit der Herrschaft des Träumers Drudan?

Björn und Patrick bekamen die verwüstete Wohnung zu sehen, aber das Buch war nirgends zu finden.

Es war spurlos verschwunden.

Hatte es jemand an sich genommen – oder war es vergangen wie alle Träume, Legenden und Mysterien, die Drudan im Lauf seiner dämonischen Aktivitäten hinterlassen hatte?

Niemand wußte es.

Und niemand wußte auch, ob noch mal eine Bestie aus den Seiten des Traumbuches zum Leben erwachen würde, wenn es in falsche Hände geriet.

Aufmerksamkeit war geboten.

Aufmerksamkeit und Konzentration auf alles, was mit den Dingen, die so erfolgreich endeten, zu tun hatte.

Da gab's schließlich noch einen weiteren Hinweis.

Auch er war in dem Moment verschwunden, da ein Mensch – Björn Hellmark – Kenntnis von ihm genommen hatte.

Der wie eine Pergamentrolle geformte Stein!

Ein Abenteuer war zu Ende – aber das Vermächtnis zu einem neuen lag schon wieder in seinen Händen.

Die Suche nach dem Pergament, das Rha-Ta-N'my, der grausamen Dämonengöttin, das Genick brechen konnte…

ENDE